

So viel "Masel tow" (gutes Glück)



14. Januar 2013 - Abreisetag

Streuselkuchen im Gepäck - Sicherheit geht über alles - ein herzlicher Empfang

Endlich sitze ich am Gate C6 am Frankfurter Flughafen. Überall Bundespolizei mit Maschinengewehren und so ... Ein Mitfliegender zu seiner Reisegruppe, die länger durch die Sicherheitskontrollen brauchte: "Ich hab's Euch gesagt, ihr fliegt mit keiner Fluggesellschaft so sicher wie mit EL AL!"

Ich bin froh, dass ich glatt durchgekommen bin. Eine gute Erfahrung ist, dass es auch freundlicher geht, als in die USA zu fliegen. Alle sind nett, es ist ein Scherz möglich, um die Anspannung rauszunehmen. 70 \$ sollte ich für das zweite Gepäckstück zahlen, obwohl beide zusammen nur 14 kg wiegen. Ich wusste nicht, dass es nur ein Gepäckstück pro Ticket sein darf. Na, ja, so habe ich zwei Handgepäckstücke, auch ok.

Heute Morgen beim Bäcker in Beerfurth war es lustig. Ich habe für Michael Streuselkuchen gekauft und der Verkäuferin gesagt: "Bitte packen Sie es so ein, dass es eine Reise nach Jerusalem übersteht." Der Gesichtsausdruck von ihr war köstlich anzuschauen. So bekam ich noch gute Reisewünsche mit auf den Weg. Mechtild und Buddy haben mich an den Reinheimer Bahnhof gebracht und dann ging es los.

Dadurch, dass Ruth in den letzten Tagen auf einem Kurzbesuch bei uns war und die Erlebnisse mit ihr so an- und aufregend waren, hatte ich wenig Zeit für Reisefieber. Die Vorbereitungen gingen relativ entspannt vonstatten. Selbst meine vermeintlich nicht vorhandene Auslandsrankenversicherung konnte ich am Sonntag noch zu meiner Zufriedenheit klären. Und es war wunderbar immer über das Geschehen in Jerusalem über Michael informiert zu sein. Erst die unerwarteten Schneebilder am Donnerstag, dann die Meldung: bring einen Badeanzug mit, wenn Du im Toten Meer baden willst. Und: es wird warm nächste Woche, bis 20 Grad, pack entsprechend Anziehsachen ein. Und immer wieder: wir freuen uns auf Dich und guten Flug!

So, so langsam tut sich hier was am Gate: eine riesige deutsche Reisegruppe lärmt durch den Raum, die Crew checkt ein und in 10 Min. ist Bordingtime ...

... Start gelungen!

Nachdem es in Frankfurt geschneit hat, scheint über den Wolken die Sonne. Mein Platz ist neben einem Mann, der sich merkwürdig verhält. Kein Blick, kein Gruss, er wendet sich von mir ab. Nachdem die Anschnallanzeige ausgeht, habe ich eine Sitzreihe für mich allein, denn der Mann stürzt abrupt aus dem Sitz und setzt sich woanders hin, seine Frau folgt ihm nach kurzer Zeit - merkwürdig.

Wie ich mir später zusammenreime, aufgrund von Erklärungen von Michael, war der Mann neben mir wohl ultraorthodoxer Jude, der nicht so eng neben einer Nichtjüdin - in diesem Fall mir - sitzen will. Ich war ziemlich irritiert über sein Verhalten. Wenn ich den Hintergrund gewusst hätte, wäre es mir in der Situation besser gegangen.

Dann bekam ich das erste Wasser serviert, also Luxus pur. Ein gutes Mittagessen, koscher zertifiziert, rundet das Wohlbefinden ab. Leider hatte ich vergessen vegetarisch zu bestellen.

Wunderbar, dass ich von Mechtild zu Weihnachten einen neuen Kleinstcomputer geschenkt bekommen habe, so kann ich bequem zeitnah schreiben und mein Diktiergerät ist auch immer dabei.

Was sind eigentlich meine Gefühle, Stimmungen, Befürchtungen und Erwartungen an diese Reise?

Erst einmal bin ich sehr glücklich darüber, diese Einladung bekommen zu haben. Zuerst von den "Israelis" der Oppenheimer-Familie, im Sommer letzten Jahres, als sie bei uns im Odenwald waren¹ und dann von Michael. Wunderbar, dass er mich auf dieser Reise begleitet und alles organisiert.

Ich hoffe sehr darauf, dass mich die "kriegerische Seite" der Reise nicht allzu sehr beeinflusst, aber ich möchte auch erleben, was es bedeutet in einem Land zu sein, dass tagtäglich in seiner Existenz so sehr bedroht ist.

Ich möchte die Schönheiten des Landes und die Menschen kennenlernen. Vor allem weiteren Familienmitgliedern möchte ich begegnen, der jüngeren Generation. Es ist ein neues Kind auf dem Weg. Michael wird erneut Urgroßvater, ein Mädchen. Ob es in diesen Tagen wohl geboren wird und ich es begrüßen darf?

Ich möchte erfahren, was die Menschen hier denken und fühlen, wie sie leben, was ihre Geschichte für sie heute bedeutet. Und ich möchte sie für den nächsten Juni in den Odenwald einladen. Ich hoffe sehr, dass die Sprachbarrieren nicht allzu sehr hindern. Da ich ja außer Deutsch nur ein wenig Englisch spreche, werde ich sehr auf Michaels Übersetzungen angewiesen sein.

Ich bin gespannt, ob ich Einigen mit der kleinen Bilderpräsentation, die ich zusammengestellt habe, ein bisschen von meiner Arbeit und meinem Interesse an ihrer Familiengeschichte und an der schrecklichen Geschichte der Shoa näher bringen kann. Ich bin sehr daran interessiert zu erfahren, was es ihnen bedeutet. Und dann möchte ich nach Yad Vashem und ins Jüdische Museum, um nach den Synagogengegenständen aus Beerfurth zu suchen, von denen mir unser Ortshistoriker, Herr Hieronymus berichtet hat. Und die zwei Kunstwerke von Niki de St. Phalle möchte ich sehen, den „Golem“ und die „Arche Noah“. In Letzterer möchte ich ein Ritual mit den Wünschen der Frauen aus dem Jahreskreis machen, mal schauen, was geht.

Ein großer Wunsch ist es auch einen Sonnenaufgang und einen Sonnenuntergang im Land zu erleben, ziemlich egal wo.

¹ Auf Einladung von mir kamen 14 Mitglieder der Oppenheimer Familie Anfang Juni 2012 für 3 Tage in den Odenwald, um auf den Spuren der Familie zu wandeln und zu erleben, wie Deutschland heute ist.

Angekommen - alles ist gut!

Der Landeanflug bei Sonnenuntergang. Die Wolkendecke bricht auf, das Meer, eine klare Küstenlinie, kein Hügel, fast kein Strauch oder Baum, aber ein riesiges Häusermeer, Tel Aviv in der Abendsonne, um halb 6 Uhr. Es wird früh und ganz schnell dunkel.



Michael Oppenheimer

Pünktlich gelandet und das auschecken geht ganz schnell. Und da steht Michael in der Flughafenhalle - wunderbar. Natachas Auto aus dem Parkhaus geholt und eine etwa halbstündige Fahrt auf der Autobahn bringt uns nach Jerusalem.

Ich fahre nach Jerusalem! Eine Stadt, die es nach meinem naiven christlichen Kinderglauben gar nicht in Wirklichkeit gibt, sondern

biblische Geschichte ist – verrückt. Diese Gefühle und Gedanken werden mich im Laufe der nächsten Tage sicherlich noch öfter ereilen.

Nili 11 ist Natachas Adresse. Sie ist aber auf einer Fortbildung, ich werde sie erst Donnerstag sehen. Miriam, Michaels Frau ist bei Joel, so residiere ich mit Michael in der Wohnung, sehr komfortabel. Die Suppe köchelt auf dem Herd, der Streuselkuchen steht auf dem Tisch und so ist Zeit für einen ersten Sprachunterricht *hcsiärbeH* in der Küche:

Toda - Danke

Toda Raba - Danke sehr

Bewakacha – Gern geschehen, ist dann die Antwort

Shalom - Frieden - es ist der alltägliche Gruß für alle und Alles

Slircha - Bitte, aber auch Entschuldigung, wenn ich z.B. jemand angerempelt habe

Lehitraot - Auf Wiedersehen

Bat - Tochter

Ben - Sohn

Ima - Mutter

Abba - Vater

Sabba - Opa (Papi, sagen die Kinder zu Michael)

Safta - Oma

Masel - Glück

Masel tow - viel Glück

chirutim - Toilette

Ani roza ... - Ich möchte ...

Ken - ja

Low - nein

chole - krank

Jom tow - Guten Tag

Laila tow - Gute Nacht

Burka tow - Guten Morgen

Achat – Erste

Taialet – Promenade

Taia – Spazieren/gehen

Let - Weg

od (noch) paam (einmal)

tow - gut

Es ist so wunderbar verwirrend ein hebräisches Buch in die Hand zu nehmen. Ich drehe es erst fünf Mal rundherum in allen Richtungen, um den Anfang zu finden, da ja alles von Hinten nach Vorne und von rechts nach links geht. Und dann die Schrift! Eine gute Übung gegen Alzheimer! Aber bald merke ich, dass sie oft unsere Zahlen benutzen und die von links nach rechts geschrieben sind und Bilder helfen natürlich auch. Hebräisch auf dem Computer zu schreiben ist auch witzig: es geht vom Prinzip von rechts nach links, aber Zahlen und manche Wörter, die aus anderen Sprachen übernommen wurden, gehen dann automatische von links nach rechts, sodass du ständig andersherum gucken musst. Bei dem Gehirnjogging dürfte kein Israeli dement werden!

15. Januar 2013 - Zweiter Tag meiner Reise In der Altstadt von Jerusalem - ich komme nach Hause

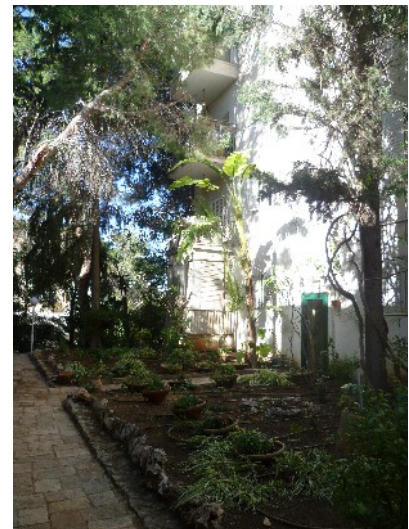
Michael und ich haben gestern Abend noch lange gesessen und erzählt, vor allem musste ich ihm berichten von der Begegnung zwischen Ruth und den jungen Leuten aus Fränkisch-Crumbach, die ich Ende letzten Jahres kennengelernt habe und die am Thema der Erinnerungsarbeit zur Judenverfolgung und zum Holocaust in Fränkisch-Crumbach mitarbeiten wollen.

Heute Morgen scheint die Sonne und es hat einen strahlend blauen Himmel. Wir wollen Jerusalem erkunden. Ich bin sehr gespannt ...

Beim Frühstück erzählt Michael über einige Aspekte des Lebens in Israel, z.B., das Wasserthema. Es hat in der letzten Zeit so viel geregnet, wie sonst im ganzen Winter. Darüber sind alle glücklich, da dann die Wassersituation nicht so angespannt ist. In Israel gibt es viele Projekte zur Wiederaufbereitung von Wasser zu Brauchwasser und zur Umwandlung von Salzwasser in Trinkwasser. Wir kamen durch den Käse und die Butter auf dem Frühstückstisch darauf. Tierhaltung zur Milchgewinnung ist in großem Umfang nicht möglich in Israel, es gibt für die Tiere kaum Weiden, kaum Futter. Das Land ist durch die Klimabedingungen karg. Michael berichtet weiter, dass zwei Enkel jetzt Vegetarier geworden sind, aus ethischen und politischen Gründen, da ja die Tierhaltung sehr viel Energien kostet. Das ist in Israel aber wohl eine neue Entwicklung, eine Öko-Bewegung gibt es kaum.

Und dann gehen wir erst einmal zum Einkaufen in den Supermarkt um die Ecke. Eine Frau spricht uns an, sie hat unsere deutschsprachige Unterhaltung gehört und kennt Michael von früher. Lyse Schwarzfuchs – eine Frau, die mir von der ersten Sekunde an ausgesprochen sympathisch ist. Das Ergebnis vom freudigem Hin und Her ist, dass wir für Montag um 17 Uhr eine Einladung bei ihr und ihrem Mann Simon haben. Sie freut sich darauf Michael wiederzutreffen und mit mir Deutsch zu sprechen. Wie wunderbar, ich kann es kaum glauben!

Auf in die Altstadt von Jerusalem. Dort ist kein Parkplatz zu bekommen, also lassen wir das Auto zu Hause. Auf die Frage von Michael; „Willst du zur Klagemauer?“ Genügt ein: „Ja!“ meinerseits und ein Taxi bringt uns dahin.



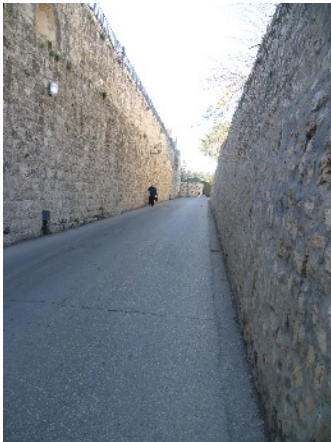
Nili 11 - da habe ich gewohnt

Ein sehr einfühlsamer Reiseführer. Ich hatte ihm im Vorfeld gesagt, dass ich nicht allzu sehr auf christliche Geschichte und Kirchenbesuche aus bin.

Schon gestern fiel mir bei der Fahrt durch Jerusalem auf, dass fast alles aus dem gleichen Stein gebaut ist, das sieht in der Tat wunderschön aus und je nach Lichteinfall verändert sich die Farbe von beige-bräunlich über gelb bis ins Rote hinein. Bin gespannt darauf, das im Morgen- oder Abendlicht zu sehen.

Wir fahren durch das Jaffa-Tor in die Altstadt und dann ziemlich wild durch die immer enger

werdenden Gassen. Ich bin innerlich sehr aufgewühlt, kann es kaum erwarten durch die jerusalemer Altstadtstraßen zu laufen. Plötzlich merke ich, dass ich an einem Ort ganz ruhig werde, irgendetwas in mir wird still und zufrieden! Und das Gefühl hält an - komisch, als ob ein Schalter in mir umgelegt ist! Spontan taucht der Satz in mir auf: ein Ort, an dem ich sterben und beerdigt werden könnte!



Zwischen armenischem und jüdischem Viertel

Später sehe ich auf einem Stadtplan, dass es passierte, als wir vom armenischen in das jüdische Viertel führen. Bemerkenswert, aber unerklärlich für mich! Und zu Hause sehe ich, dass eins meiner 804 Bilder, die ich mitgebracht habe, genau von dieser Stelle ist!

Dann die Klagemauer, ich bin total aufgeregt, wie ich diese Stätte spirituell empfinden werde. Es ist ein interessanter Ort, aber in mir regt sich nichts. Ich möchte dann auch nicht bis ganz nach vorne gehen und schon gar keinen Zettel einstecken. Ich hatte doch mindestens gedacht, dass ich das tun würde, bei meiner Orakelbegeisterung.

Eine neugebaute und von israelischen Soldaten bewachte große Holztreppe führt hinauf zum Felsendom und zur Al Aksa Moschee. Alles ist zur Sicherheit und vorrangig für Touristen gedacht. Michael stellt mir frei dort hinaufzugehen. Er möchte aber selbst nicht dort hin. Offensichtlich ist es ein Ort, an den Juden nicht gehen? Aber ich frage nicht weiter nach. Und es kommt für mich natürlich heute, am ersten Tag, gar nicht in Frage, einen Ausflug allein zu machen. Ich bin so froh, Michael an meiner Seite zu haben. Hingehen möchte ich schon, aber nicht jetzt.

Es ist wunderbar durch diese Gassen, den Soukh, den Markt, zu streifen. Ich glaube Michael hat ganz schön zu tun, mich nicht zu verlieren und er hat ziemliche Befürchtungen, dass wir uns verirren. Ich erkläre ihm, dass wir, solange die Sonne scheint, auf alle Fälle wieder rausfinden, da kenne ich mich aus! Ich glaube, er findet das etwas verrückt! Wir werden sehen. Er schlägt vor, zu einem besonderen Ort, einem oestreichischen Hospiz zu gehen. Das finde ich nun wieder etwas abgedreht: in Jerusalem nach Oestreich! Aber egal, ich mache alles mit, wenn wir nur hierbleiben. Und Oestreich entpuppt sich als wahrlich wunderbarer Ort in Jerusalem. Ein Wiener Café, mit einer echten Wienerin im Service. Eine witzige Art mit dem Tablett durch eine etwas zu enge Tür in den Garten zu kommen. Sie haben einfach eine kleine Kerbe in den Türrahmen geschnitzt und schon balanciert Michael das Tablett hindurch, super!



Und dann führt Michael mich zum Abschluss des Oestreich-Besuches auf das Dach des Hauses. Wir haben bei wunderbarstem Sonnenwetter einen herrlichen Blick über die ganze Altstadt und weit darüber hinaus. Die Kuppel des Felsendoms glänzt goldenen vor strahlend blauem Himmel mit wenigen Tuffwolken - was will ich mehr auf dieser Welt? Dahinter der Ölberg mit dem großen jüdischen Friedhof zieht meine Blicke auf sich. Dort würde ich auch gerne einmal hinfahren.

Aber weiter geht es durch den Soukh, immer tiefer hinein, ich möchte gerne alle Stadtteile erkunden, um Unterschiede wahrzunehmen und ... zu spüren, was für mich im jüdischen Viertel geschieht, ob sich das Gefühl von vorhin aus dem Taxi wiederholt?! Und so ist es, ich habe noch gar nicht mitbekommen, dass wir im jüdischen Viertel sind, merkte es zuerst in meinem Inneren und sehe dann das Schild einer Synagoge. Was das wohl ist, in mir? Auf den Treppen vor der römischen Ausgrabungsstätte haben wir eine erst freundliche, dann aber sehr unangenehme Begegnung mit einem Araber, der ganz gut Deutsch spricht. Er will uns eine Stadtführung aufzwingen und nach Ablehnung aber auf alle Fälle Geld haben. Michael hat zu tun, ihn loszuwerden und seine Geldbörse vollständig zu behalten. Auf dem großen Platz vor der Hurva Synagoge treffen wir auf eine lautstarke Trommelgruppe. Michael meint zuerst, dass es eine Hochzeitsgesellschaft ist, da sie den dafür typischen Baldachin mitführen. Es stellt sich aber heraus, dass es wohl eine Wahlkampfaktion ist. Nächste Woche wird die Knesset neu gewählt. Dann schlendern wir langsam in Richtung Jaffa-Tor aus der Altstadt hinaus.

Das superneue Einkaufszentrum Mamilla, 2007 eröffnet und alles aus dem gleichen Stein wie die ganze Stadt gebaut, ist wirklich eine Nobelmeile. Sehr gut die Kunstaussstellung unter den Arkaden mit bestimmt 100 Plastiken, vorwiegend von Künstlerinnen. Ich kann gar nicht aufhören zu fotografieren. Michael hat auch hier Mühe, mich weiterzubringen.

Nach einem guten Essen auf der Sonnenterasse eines Restaurants der Mamilla, mit Blick auf das neue Jerusalem, fahren wir mit einem Taxi nach Hause, machen eine kleine Mittagspause und dann geht es mit dem Auto zum "Sommerbruder"² Emmanuel und seiner Frau Elane, die gerne mit mir Deutsch spricht. Es wird von Satz zu Satz besser. Schon folgt eine Essen-Einladung für morgen Abend. Elan möchte wieder einmal Deutsch sprechen.



Jüdisches Viertel in der Altstadt

Die Fahrten durch Jerusalem zeigen mir in weiten Teilen eine sehr schöne Stadtansicht. Da hat die englische Besatzungsmacht in den 1940er Jahren wirklich etwas Gutes veranlasst. Sie haben bestimmt, dass alle Neubauten aus dem gleichen heimischen Stein gebaut werden müssen.

² Die „Sommergeschwister“ von Michael kommen aus seiner französisch-jüdischen Familie, in der er mit Schwester Feo in Paris aufgewachsen ist. Die Eheleute Sommer hatten Mutter Margarete Oppenheimer-Krämer bevor sie mit ihrem Mann 1942 nach Auschwitz deportiert und umgebracht wurde, versprochen, dass sie sich, wenn sie überleben, um Michael und Feodora kümmern. Unter den Geschwistern ist bis heute ein herzliches und enges Verhältnis, sie leben alle in Israel und ich werde sie fast alle kennenlernen.

Ausgerüstet mit einem GPS-Gerät vom Bruder machen wir uns auf den Weg in den Kibbuz Kfar Etzion, südlich von Jerusalem, zum nächsten "Sommerbruder", Elie und seiner Frau Poria. Der Kibbuz liegt ca. 25 km vor Jerusalem auf palästinensischem Gebiet. Wir fahren und fahren und irgendwann wird Michael klar, dass etwas nicht stimmt, dass wir in einer Gegend von Jerusalem sind, die nicht in Richtung des Kibbuz führt. Die Sonne geht früh und schnell unter, gegen 17.30 Uhr ist es dunkel. Ein wunderschönes Lichterpanorama von Jerusalem mit immer neuen Blicken in Täler und an Berghänge begleitet uns. An einer großen Straßenkreuzung, wir halten an der roten Ampel, sehen wir links neben uns plötzlich den "Golem" von Niki de St. Phalle, eine große Spielskulptur, eine Kinderrutsche. Das wollte ich doch unbedingt sehen! Ein paar Fotos aus dem Auto und schon müssen wir weiter.

Wir kommen am berühmten Krankenhaus "Hadassah" im Osten von Jerusalem vorbei und jetzt ist sicher, dass wir total falsch sind, aber umkehren nutzt jetzt auch nichts mehr. So fahren wir eine halbe Stunde durch dunkelste Wälder. Michael erzählt, dass es hier tagsüber sehr schön ist, er war mit Natacha hier spazieren, aber jetzt ... Eigentlich sollte unsere Fahrt ca. 25 Min. dauern, wir sind schon fast eine Stunde unterwegs und das GPS-Gerät zeigt an, dass wir noch eine halbe Stunde bis zum Ziel brauchen.

Mein Erklärungsversuch mit nicht-israelischem Blick: Michael ist bei der Abfahrt zweimal nicht der netten Stimme der Anweisungen gefolgt. Nein, sagt Michael, er geht davon aus, dass sein Bruder das Gerät so eingeschaltet hat, dass wir nicht durch palästinensisches Gebiet fahren! Und so ist es.

Diese Fahrt wird in den nächsten Tagen im großen Familienkreis als unsere „legendäre GPS-Fahrt“ noch oftmals mit viel Humor weitererzählt. Da ja ständig alles über die vielfältigsten Telefonate weitergegeben wird, wissen alle schon Bescheid, wenn wir dort hinkommen und lachen herzlich darüber.

Elie wohnt in einem der ältesten Kibbuzim auf palästinensischem Gebiet und die direkte Strecke von Jerusalem dorthin führt fast die ganze Zeit auf einer autobahnähnlichen Straße mit entsprechenden Kontrollpunkten, die von jungen israelischen Soldatinnen und Soldaten besetzt sind, durch Palästina.

Später lese ich im Buch von einer Palästinenserin, Sumaya Farhat-Naser³. Sie schreibt zu diesen Straßen:

„Die sogenannten Umgehungsstraßen zerstückeln das Land und unterteilen es in viele Enklaven. Von Seiten der israelischen Regierung heißt es, sie würden benötigt, damit die Siedler sicher vor palästinensischen Übergriffen von den Siedlungen zu ihren Arbeitsplätzen in Israel gelangen können. Es sind gut ausgebaute, breite Straßen, die unser Land zerschneiden und für deren Bau immer mehr Land konfisziert wird.“ (S. 23) Und weiter: „Wir Leute von Birseit haben große Angst um unsere Olivenhaine. Zwischen uns und unseren Feldern liegt die Siedlungsverbindungsstraße, und deshalb dürfen wir nicht mehr dorthin, um die Felder zu pflanzen, zu bestellen und zu ernten. Sie liegen brach und viele von uns verlieren ihre wirtschaftliche Grundlage“ (S. 25)

³ Sumaya Farhat-Naser, Verwurzelt im Land der Olivenbäume, Eine Palästinenserin im Streit für den Frieden, Basel 2005 - Dieses Buch ist mir von meiner Freundin Eva-Gesine Wegner (www.evagesinewegner.de) empfohlen worden. Ihr Israel-Besuch im Herbst 2012 hat sie angeregt, sich intensiver mit dem Land zu beschäftigen und dabei ist sie auf diese Autorin gestoßen. Mir hat das Buch während meiner Reise ein bisschen die Tür geöffnet zur israelisch-palästinensischen Friedensbewegung und in die Sichtweisen aus palästinensischem Blickwinkel. Die Autorin war von 1997 bis 2001 Leiterin des palästinensischen „Jerusalem Center for Woman“, das in der Dachorganisation „Jerusalem-Link“ eng mit der israelischen Frauenfriedensorganisation „Bat Shalom“ zusammengearbeitet hat. In dem Buch beschreibt sie die oft schwierigen bis unmöglichen Auseinandersetzungen und Aktionen im Ringen um Frieden.

So wird die Konfliktsituation zwischen Israel und Palästina gleich spürbar für mich. Als wir jetzt den großen Umweg gefahren sind, kommen wir ganz kurz vor dem Kibbuz an der Kontrollgrenzstation an und fahren nur kurz durch Palästina. Ja, das ist *das* große Problem von Israel, was ich gleich am zweiten Tag erlebe. Michael hatte unterwegs sein Handy ausgestellt und alle waren schon sehr besorgt, dass wir so spät ankommen und nicht erreichbar waren, das geht eigentlich gar nicht!. Aber nun ist alles gut und wir werden herzlichst empfangen. Elie in kurzen Hosen, was Michael sehr entzückt. Elie zeigt uns den letzten Schnee vor der Haustür. Denn drei Tage bevor ich mich auf den Weg nach Israel machte, hatte es dort ja geschneit. Da der Kibbuz auf über 1000m Höhe liegt, hatten sie in der letzten Woche noch mehr Schnee als in Jerusalem, das auf ca. 800m liegt.

Ein wunderschönes, gerade ganz neu erbautes Haus. Der Empfang ist mit Umarmungen sofort ganz, ganz herzlich. Elies Frau Poria ist krank, "malade", wie sie mir auf Französisch erklärt. Sie hat schon Tage mit Grippe im Bett zugebracht, aber sie ist auf und freut sich, dass ich da bin. "Wir haben schon viel von Dir gehört und auf Bildern von der Juni-Deutschland-Reise gesehen!" Elie spricht sehr gut deutsch. Ein Thema des Abends: die Thora-Rolle und andere Gegenstände aus der Synagoge in Beerfurth sollen in einem Museum in Jerusalem ausgestellt sein. Elie hat Freunde, die sich damit gut auskennen und die sollen helfen, den Ort herauszufinden und ein Bild zu machen. Diese Information habe ich von Herrn Hieronymus bekommen, sein Wunsch ist, Näheres zu erfahren und meiner jetzt natürlich auch. Es wird uns hoffentlich helfen in Beerfurth Türen zu öffnen, für ein Gedenken und Erinnern an die Beerfurter jüdische Gemeinde und all die Juden, die von den Nazis verfolgt, vertrieben und ermordet wurden.



Hurra sie ist gefunden!
Eine e-mail von Elie vom 14.2.2013 bringt aus Israel erste Informationen und Fotos.

Ein weiteres Thema des Abends: Elie hat ganz viele Unterlagen und Dokumente seines Vaters aus der Zeit der deutschen Besatzung von Nord-Frankreich. Die Eltern sind von Paris nach Marseille geflüchtet. Ende 1942 war Vater Sommer von Toulouse aus zuständig für die Betreuung der geflüchteten französischen Juden. Leider gehen all diese Dokumente nicht auf die Zeit zurück, als seine Eltern Michaels Mutter Margarete kennengelernt haben. Aber auch Elie geht davon aus, dass Margarete bei seinen Eltern als Hausangestellte gearbeitet hat. Sie war ja in Marseille in einem Hotel interniert, nachdem sie 1939 von Mannheim aus mit Familie und Kinderheimkindern nach Südfrankreich deportiert wurde. Michel sagt, dass Sommers nichts von sich aus erzählt haben und er und Feo nicht gefragt haben.

Ein wunderbar schmackhaftes Essen rundet den Abend ab. Erst um halb 11 fahren wir zurück, nicht zuletzt, nachdem mein Wunsch nach einem gemeinsamen Bild erfüllt wurde und in dem Versprechen, dieses Bild per email zu schicken. Und wieder ist dieses Vertraute da, sobald ich Hebräisch höre und dieses Wohlfühlen in ihrer Gemeinschaft.

Die Rückfahrt ist schnell und problemlos, führt jetzt durch palästinensisches Gebiet. Die Kontrollen erfordern nur ein kurzes Halten und schon werden wir weiter gewinkt. Drei oder vier israelische Posten stehen dort, junge Männer mit Gewehren, aber alles ist ruhig. Es berührt mich sehr, diese jungen Leute so zu sehen, in welcher Verantwortung sie stehen. Die Frauen machen einen ziemlich taffen Eindruck - aber so jung!

Abends im Bett lese ich in meinem Buch weiter und verstehe diese Grenzgeschichte zwischen Palästina und Israel ein wenig besser. Es ist immer hilfreich, Informationen von unterschiedlichen Seiten zu bekommen.

Laila tow - Gute Nacht

16. Januar 2013 - Dritter Tag meiner Reise

Durch die Wüste zum Toten Meer und ein Essen unter jungen Israelis

Mein erstes Kamel in freier Wildbahn sehe ich am Anfang der Wüstenstraße von Jerusalem ostwärts Richtung Jordanien. Und dann weitere, sie werden für die Touristen an die Straße gestellt. Auch hier zerschneidet eine breite Autobahn das Land. Autobahnen sind wohl auf der ganzen Welt schrecklich, aber hier fällt es mir besonders auf, weil die Landschaft so karg und eintönig ist, aber grandios. Nur gelber Sand und Stein und ein bisschen grüner Flaum, weil es unerwarteter Weise viel geregnet hat. Und wieder müssen wir durch einen Checkpoint, weil das Tote Meer in Palästina liegt. Am Rand armselige Blechhütten der Beduinen, Ziegen, Schafe, Esel dabei. Michael sagt, dass sie nicht anders wohnen wollen. Das bezweifle ich insgeheim. Aber ich werde ja bald persönlich Näheres von den Beduininnen hören.

Der Höhenunterschied zwischen Jerusalem und dem Toten Meer (auf Hebräisch: Salziges Meer) ist immens, Jerusalem 800m über dem Meeresspiegel und das Tote Meer ca. 400m unter dem Meeresspiegel. Normalnull ist am Straßenrand mit einem besonderen Denkmal gekennzeichnet. Und auch dort steht ein Kamel! Auf der Suche nach einem Ort, an dem Menschen im Toten Meer baden, kommen wir zufällig in eine Oase, die heute ein Naturreservat ist und vom „Israel Nature and Parks Authority“ betrieben wird.



Normal Null - Denkmal in der Wüste

Enot Tsukim, das tiefst gelegene Naturreservat der Welt, eben die 400m unter dem Meeresspiegel. Hier haben wir spontan einen kleinen Spaziergang hindurch gemacht. So konnten wir die Situation in einer Oase in der Wüste erleben. Viel Wasser, Süßwasser aus einer Quelle, die aus den nahegelegenen Bergen gespeist wird - das salzige Tote Meer ist aber in Sichtweite. Ein Amphibienteich, besondere Pflanzen, viel Bambus und Vögel, auch Zugvögel, die hier Rast machen.

Und dann landen wir doch noch an einer großen Badeanlage mit Restaurant und vielen Strandplätzen am Ufer. Es waren auch einige wenige Badegäste dort. Ich hab nur mal

meine Hand ins Wasser gehalten - sehr, sehr salzig und da ich es nicht gleich abwaschen konnte, sehr stumpf auf der Haut. Es sieht wirklich lustig aus, wie die Menschen auf dem Wasser liegen. Meist sieht man den Kopf, die Hände, die etwas herumpaddeln und die Zehenspitzen in einiger Entfernung aus dem Wasser staken. Ein Schild warnt: Brustschwimmen verboten. Das Salzwasser darf nicht an die Schleimhäute kommen, Mund, Nase, vor allem die Augen.



am Toten Meer

Dann sitzen wir lange am Strand und schauen. Vor allem hinüber nach Jordanien. Es liegt zum Greifen nahe, aber doch fast unerreichbar. Michael erzählt, dass es vor nicht allzu langer Zeit möglich war, sehr unkompliziert dorthin zu fahren. Sein alter Freund aus dem Versteck-Kinderheim in Südfrankreich, Uri ist oft dorthin gereist. Er war Dattelspezialist und in dieser Angelegenheit auch im arabischen Raum viel unterwegs. Leider ist er in hohem Alter im letzten Jahr verstorben.

Michael geht, wie ich es schon so oft erlebt habe, sehr spontan und zugewandt auf andere Menschen zu und das bringt gute Begegnungen. Drei Franzosen sitzen am Strand neben uns und er hört sofort ihre Herkunft. Wie wir gehen wollen, spricht er sie an und es stellt sich so nach und nach eine spannende Geschichte heraus. Einige Aspekte habe ich behalten: Eine jüdische Familie aus Frankreich. Der Mann, so alt wie Michael, als 12-jähriger aus Frankreich, wo er im Süden versteckt war, vor den Nazis geflohen über die Pyrenäen und Spanien nach Palästina. Seine Frau und seine Tochter sind mit ihm am Strand. Er lebt jetzt mit seiner Frau in Paris, seine Tochter in Jerusalem. Sie kennt Natacha und auch Benjamin in Paris. Ihr Mann und er sind Freunde und sie kennt Feo. Und die Eltern kannten Miriams Vater (er ist vor seiner Ermordung durch die Nazis Rabbiner in Straßburg gewesen) und sie kennen Herrn Sommer, Michaels und Feos Ziehvater. Das Gespräch ist natürlich sehr lebendig und erstaunt - alle sagen: wie klein ist doch die Welt!

Wieder zu Hause, um ein bisschen auszuruhen, telefonieren wir mit Ruth, die nun bei den Starks in Krefeld ist. Ruth erzählt, dass es ihr gut geht, sie sich gut erholen kann. Und sie erzählt, dass sie mir das Buch, das ich ihr geschenkt habe, von der Palästinenserin Sumaya Farhat-Naser⁴, zurück geschickt hat. Ruth hat es angelesen und möchte es nicht weiterlesen. Sie ärgert sich sehr darüber, dass die Autorin so einseitig berichtet und nichts davon erzählt, warum Israel in den Krieg gegen Palästina gezogen ist, nämlich weil Palästinenser Israel beschossen haben. Ich bin verwirrt und traurig, kann Ruth aber nicht darauf ansprechen.

Abends geht es zum Essen mit dem "Sommerbruder" Emmanuel und seiner Frau Elan. Wir gehen in das Restaurant im Botanischen Garten. Es ist ein Lokal in dem fast ausschließlich junge Leute sind. Es ist sehr laut und quirlig, sodass wir uns kaum verstehen können und am Nachbartisch wird der Geburtstag einer jungen Frau lautstark gefeiert. Mir fällt bei den jungen Leuten auf, dass sie ähnlich rücksichtslos miteinander und mit anderen umgehen wie ich es in Deutschland zunehmend beobachte. Es wird angerempelt, nicht aufeinander

⁴ siehe Fußnote 1, das Buch von der Autorin heißt: Disteln im Weinberg: Tagebuch aus Palästina, Basel 2012

geachtet, die Toilette ist total versifft, die Mädels scheinen es nicht wichtig zu finden, ihr Papier zu entsorgen und die Spülung zu drücken. An den Türen wird gedrängelt. Beim Rausgehen hält Elan uns die Tür auf, vor der Tür stehen einige jungen Frauen, die geraucht haben und sie drängeln sich vorbei, schauen nicht auf Elan. Alles wie bei uns auch.

Ich habe Elan und Emmanuel gefragt, welche Lebensperspektiven die jungen Frauen in Israel haben. Sie meinen, die meisten wie in Europa. Aber die streng Religiösen heiraten früh, ohne Liebe, ohne Beruf, sie müssen arbeiten, da ihre Männer nur religiösen Beschäftigungen nachgehen und nichts verdienen. Für sie ist es nicht so einfach.

Die Unterhaltung war sehr berührend für mich. Beide sprechen zunehmend gut Deutsch. Michael musste nur ab und an einzelne Wörter übersetzen und wir haben viele Scherze gemacht und viel gelacht. Irgendwann in dem Gespräch über meine Forschung über die Vergangenheit der Oppenheimer-Familie ging es um Michaels Namen. Er sagte, dass seine Mutter ihn immer Michael genannt hat und ich jetzt die Einzige bin, die das zu ihm sagt.

Ich habe Emanuel und Elan nach dem Al Achat-Tanz gefragt, den wir im Ritualkreis tanzen, aber sie wussten nichts darüber und konnten es auch nicht wirklich übersetzen. Nun hat Michael per email die Anfrage an Elie gestellt. Michael sagt: Er weiß alles oder er bekommt alles heraus! Ich bin gespannt.

Abends telefoniert Michael noch mit Sylvie im Süden des Landes und mit Feo in Paris, überall gehen herzliche Grüße auch für mich hin und her. Ich werde Sylvie sehen, sie lädt uns nächste Woche ein. Sie wird mir das Dorf zeigen und wie sie damit umgehen, so dicht an Gaza und der Bedrohung, die von dort ausgeht, zu wohnen. Und sie hat eine Freundin, die mit Beduinenfrauen arbeitet, mit ihr kann ich darüber sprechen. Ich bin sehr gespannt zu hören, wie sie heute leben. Ich habe ja die Blechhütten in der Wüste auf dem Weg zum Toten Meer gesehen.

Ein voller, ereignisreicher Tag geht zu Ende - Toda raba.

17. Januar 2013 - Vierter Tag meiner Reise

Wir fahren zu Isabelle in den Kibbuz, dann holen wir Natacha vom Psychologenkongress in Tiberia am See Genezareth ab und fahren dann zu Shabbat zu Joel und Tzippy in ihr Dorf nach Mitzpe Netofa, ganz im Norden von Israel, kurz vor den Golanhöhen.

Morgens wache ich sehr traurig und verstört auf. Erst will ich nicht mit Michael darüber reden, aber er hat gemerkt, dass es mir nicht gut geht, ich musste sehr weinen. Und dann haben wir beim Frühstück sehr gut gesprochen. Was mich so bewegt, ist das Telefonat mit Ruth. Sie muss sich wirklich sehr über die Darstellung der palästinensischen Autorin geärgert haben, dass sie ein Geschenk von mir postwendend zurückschickt. Wobei ich das Zurückschicken ja nicht so schlimm finde. Aber mir tun die Erklärungen dieser Palästinenserin hier sehr gut und erklären mir Vieles. Und dass sie es schaffen als israelische und palästinensische Frauen sich politisch zu verständigen, beeindruckt mich

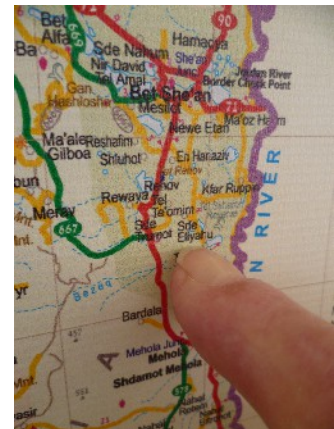
zutiefst. Und bei Ruth kommt wohl gar nichts davon an?

Ich bemerke die Spannungen, die hier im Land herrschen bei dem, was ich bisher mitbekomme, nicht so vorrangig, aber natürlich spüre ich doch die Themen, die mitschwingen. Heute Morgen ist einfach ein Stück davon rausgekommen. Michaels Art und das, was er sagt, tut mir sehr gut. Ich komme innerlich zur Ruhe, bin bereit für den neuen Tag.

Die Fahrt durch die Wüste: Erst noch einmal die gleiche Strecke wie am Tag zuvor und dann aber nach Norden die Straße Nr. 90, immer entlang des Jordan. Auf der anderen Seite des Flusses die Berge von Jordanien. Palästinensisches Gebiet und zwischen Straße und Fluss ein Grenzzaun mit Niemandsland. Michael sagt, dass er zum Schutz vor arabischen Terroristen gebaut wurde. Wir fahren von einer kleinen Kaffeepause unterbrochen zwei Stunden nach Norden. Links die kargen, gelben Felsen, die schroff in den Himmel zeigen und rechts zum Fluss hin Dattelhaine und große Plantagen für Obst und Gemüse, alles künstlich bewässert. Und das alles unter dem Meeresspiegel. Dahinter die jordanischen Berge.

Nach Norden hin wird das Land immer grüner, die Grenze zu Israel ist kurz vor dem Kibbuz, in dem Isabelle mit ihrer Familie lebt. Der Kibbuz heißt Sede Eliyahu. Davor liegt noch der Kibbuz, in dem Joel und Tzippy früher gelebt haben. Sie betreiben Viehwirtschaft, große offene Ställe sind da und natürlich Datteln und Olivenhaine. Zu den Grenzstationen ist noch zu sagen, dass es einseitige Grenzen von den Israeli sind. Auf palästinensischer Seite ist nichts zu sehen, sie sagen dazu: "Besatzergrenzen".

Ein herzliches Wiedersehen mit Isabelle. In ihrer Mittagspause zeigt sie uns ein bisschen von ihrem Leben und Arbeiten im Kibbuz im Norden von Israel, südlich vom See Genezareth. Das Leben im Kibbuz orientiert sich an gemeinschaftlicher Organisation aller Aspekte.



In der Milchzuführung - rechts Isabelle

So machen wir erst einmal einen Rundgang durch die Wäscherei, den Bügelraum, die Molkerei und die Großküche. Alles bekommen die rund 800 Menschen, die fest im Kibbuz leben, aus dem gemeinsamen Topf: Kleidung, Essen, ein geräumiges Wohnhaus und einen monatlichen Geldbetrag von 3000,- Shekel (ca. 600,- €) pro Familie zur freien Verfügung. Autos stehen zum gemeinschaftlichen Gebrauch auf dem Parkplatz am Eingang zum Kibbuz. Im Eingangsbereich des großen Gemeinschaftshauses gibt es Infotafeln für vielfältige Nachrichten: Geburten und Sterbefälle sind genauso zu

erfahren, wie der Arbeitsplan. Ein Raum mit Postfächern für jede Familie schließt sich an. Dann geht es in den mensaähnlichen Speisesaal, wo ein köstliches Essen auf uns wartet. Es wird koscher gekocht. Vor dem Gemeinschaftshaus ein Parkplatz für Fahrräder wie für Rollatoren, denn auch die Alten haben ihren Platz im Kibbuz. Ähnlich wie in Deutschland durch polnische Frauen, werden in Israel viele Alte durch Philippininnen betreut, das habe ich auch in Jerusalem schon gesehen.

Um den großen Dorfplatz, an dem das Gemeinschaftshaus steht, findet sich auch die Synagoge, der Spielplatz für die Kinder und die Schule. Isabelle berichtet, dass heute das Leben im Kibbuz doch mehr auf die einzelnen Familien ausgerichtet ist. Shabbat feiern heute die meisten bei sich zu Hause. Das gemeinschaftliche Leben bezieht sich mehr auf die Organisations- und Arbeitsbereiche. Isabelle hat drei Kinder, zwei sind derzeit beim Militär. Sie arbeitet als Biologin im Kibbuzprojekt "Bio-Fly" im Labor. Im Kibbuz wurde ein Verfahren entwickelt, das männliche Fruchtfliegen in einem komplizierten biologischen Verfahren sterilisiert. Wenn die Männchen ausgesetzt werden, paaren sie sich zwar mit den Weibchen, diese vermehren sich aber nicht. Es geht darum, den Pestizideinsatz zu reduzieren. Und das machen sie mit großem Erfolg. Bisher wird mit Palästina, Jordanien und Kroatien Handel getrieben. Isabelle ist ganz bei der Sache, offensichtlich macht ihr die Arbeit sehr viel Freude. Ich habe auch insgesamt den Eindruck, dass ihr das Leben im Kibbuz gut gefällt.

Heute gibt es in Israel nicht mehr allzu viele Kibbuzim, teils haben sie sich wirtschaftlich nicht halten können, teilweise waren die Menschen mit der doch eher engen Lebensweise nicht zufrieden. So ist es auch Tzippy und Joel ergangen, sie leben heute in einem Gemeinschaftsdorf. Da sind die Regeln offener und es geht nicht ums gemeinsame arbeiten. Ich erinnere mich aber noch gut an unsere Diskussionen im Deutschland der 70er Jahre, in denen es um Strukturen der Wohngemeinschaften und Projekte ging, da waren die Kibbuzim immer Vorbild und Ideengeber. Viele meiner Freundinnen und Freunde waren in den 60er und 70er Jahren in Kibbuzim in Israel, warum ich eigentlich nicht?

Damals war ich einerseits nicht aufs Reisen aus, mal nach Holland oder Dänemark fahren, das reichte mir. Und dann noch in ein Land, in dem ich mich sprachlich nicht zurechtfinden würde und vor allem hatte ich mit den Auswirkungen der deutschen Geschichte bei Auslandsbesuchen schwierige Erfahrungen gemacht. In Holland wurden wir in den 70er Jahren oft an Privatquartieren abgewiesen, weil wir Deutsche waren und 1981, bei einem Kreta-Urlaub sind wir als Deutsche von Einheimischen sehr beschimpft und ausgegrenzt worden. Diesen Situationen stand ich jedes Mal sehr hilflos gegenüber.

Isabelle ist damit einverstanden, dass ich über sie in der Darmstädter Frauenzeitschrift MATHILDE berichte, auch ein Bild von ihr abgedruckt werden kann.

Kurz, aber intensiv und herzlich, dieser Besuch, aber wir müssen weiter, nicht bevor die nächsten Telefonate übers Handy gelaufen sind. Die Informationen und Absprachen mit allen Familienmitgliedern sind ständig im Fluss. Handy ausschalten geht gar nicht.

Durch diese Landschaft zu fahren, bringt mir immer wieder innere Ruhe und Zentrierung. So karg und eintönig sie auch manchmal ist, bringt sie mich in ein

inneres Gleichgewicht - wunderbar. Und die Landschaft ist immer wieder für eine Überraschung gut.

Zum Glück kennt Michael die Strecke sehr gut und kann mir vorher Tips geben. Wir fahren ja schon seit langem immer am Jordan entlang, aber gesehen habe ich den Fluss noch nicht. In meiner kinderbiblischen Vorstellung ist es ein mächtiger Strom, der gemächlich



Jordan-Schleife - im Hintergrund Jordanien

dahinfließt. Nun kommt er plötzlich in einer Flussbiegung direkt an die Straße heran - der Anblick ist ernüchternd, ein relativ kleiner Fluss, vielleicht so wie die Lahn. Es gelingt mir sogar ein Bild aus dem fahrenden Auto, denn anhalten kann man hier nicht.

Unser nächster Halt ist in Tiberias. Dank der immerwährenden Telefonabsprachen steht Natacha schon vor dem Hotel, in dem die Tagung stattfand und winkt uns. Sie ist sehr erkältet, aber guter Dinge. Bei einem kurzen Kaffee in der Hotelhalle erzählt sie uns, dass an der Tagung alle Schulpsychologen (ca. 500) aus ganz Israel teilgenommen haben, alle Religionen, auch Palästinenser sind dabei. Sie habe in den fünf Tagen viel Interessantes und Neues gehört und diskutiert. Die Tagung sollte schon im November letzten Jahres stattfinden, musste aber wegen der politischen Situation zwischen Israelis und Palästinensern verschoben werden. In einer solchen Situation werden die Psychologen vor Ort gebraucht. Und dann fahren wir mit dem Aufzug in den 9. Stock. Dort erwartet uns eine herrliche Aussicht auf den See Genezareth, Kinneret heißt er in der Landessprache, die Leier, weil sein Ufer so aussieht. Die gegenüberliegenden Berge, die Golanhöhen, liegen im Dunst. Von den syrischen Bergen ist dadurch kaum etwas zu erahnen. Ein kleiner Spaziergang auf der Uferpromenade lässt erahnen, was hier sommertags los ist. An der Uferpromenade ist auch an einer Stelle der Pegelstand des See's abzulesen. Hier ist ja noch alles unter dem Meeresspiegel, deshalb sind die Zahlen auf der Skala im Minusbereich. Nach den großen Winterstürmen und dem unerwartet vielen Regen steht er auf Minus 208 Meter, das ist gut. Es heißt, dass es in Israel politisch nicht korrekt ist, über die seit Jahren nicht mehr erlebten Wassermassen zu schimpfen. Der Pegel des Sees Genezareth, dem größten Süßwasserreservoir des Landes, wird auch als Maßstab für das Wohlbefinden der Seele Israels bezeichnet.



Natacha und Michael am See Genezareth



Jesus-Statue in Karfanaum



Begegnung mit einer Palästinenserin

Nachdem wir noch einen unerwarteten Besuch in einer christlich orthodoxen Kirche machen

können, da stand gerade die Tür offen, wünsche ich mir, dass wir den Sonnenuntergang sehen.

Auf dem Weg halten wir aber noch in Karfanaum am See Genezareth. Wir rätseln über den Hintergrund dieses Ortes. Endlich gibt uns ein Prospekt, der sogar deutschsprachig dort liegt, Auskunft. Die christliche Tradition hat hier drei biblische Ereignisse lokalisiert: Die Bergpredigt, die Brot- und Fischvermehrung und die dritte Erscheinung Jesu nach der Auferstehung.

Meine christliche Sozialisation verfolgt mich hier natürlich auf Schritt und Tritt. Ich hatte Michael schon zu Beginn der Reise erzählt, als wir vom Flughafen starteten, dass ich es ganz merkwürdig finde, dass ich jetzt leibhaftig nach Jerusalem kommen soll. Irgendwie habe ich immer noch den Kinderglauben in mir, dass es diese Stadt nur in der Bibel gibt und nicht im echten Leben. Und so geht es mir hier mit vielen Orten: Bethlehem, das gibt's doch nur Weihnachten und Jericho ist ein Mythos von Mauerfall aufgrund Trompetenklang.

Am Platz, von wo aus wir den Sonnenuntergang betrachten wollen, treffen wir auf eine sehr freundliche, dynamische Frau, die eine besondere, sehr wohlschmeckende Wildpflanze für Salat gepflückt hat. Michael kommt sehr schnell mit ihr ins Gespräch. Natacha kann sich mit ihr auf Hebräisch unterhalten und übersetzen. Sie stellt sich als Palästinenserin vor, die hier in der Nähe, also in Israel in einem Dorf wohnt. Eine unkomplizierte, herzliche Begegnung in gegenseitigem Interesse. Ich darf sie mit uns fotografieren und dann nimmt sie meine Kamera und macht ein Bild von uns vor dem Sonnenuntergang. Sie erzählt, dass sie Fotografin ist, speziell für Hochzeitsfilme.

Im Buch von Sumaya Farhat-Naser, in dem Kapitel, in dem sie über die Begegnungen bei Seminaren in Bremen, Würzburg, Jerusalem und in Tabgha am See Genezareth berichtet, lese ich später:

„Wir (die PalästinenserInnen, B.L.) hatten zu gelassen, dass die Besatzung uns trennte. ... Zuvor dachten wir, sie (die Palästinenserinnen, die in Israel leben, B.L.) lebten in Israel in Wohlstand und Ruhe und kümmerten sich nicht um uns Palästinenserinnen und Palästinenser in den besetzten Gebieten. Und auch wir hatten uns nicht für ihre Lage interessiert. Wir erfuhren von ihren Schwierigkeiten, sich als Teil der israelischen oder palästinensischen Gesellschaft zu verstehen, und erst recht, sich dazwischen einzuordnen.“ (S. 153)

Wie es wohl der Palästinenserin vom See Genezareth, die wir trafen, in ihrem Herzen geht? Sie ist ja eine, die in Israel lebt, eine „Schwester jenseits der grünen Grenzen“ wie sie von den Jerusalem-Link-Frauen genannt wird.

Dann geht es auf nach Mitspe Netofa, zu Tzippy und Joel. Nun sitzt Natacha am Steuer und fährt uns sicher durch die Nacht, denn es ist ja schon um 6 Uhr dunkel.

Nach dem Essen abends bei Joel und Tzippy, dem ein herzlicher Empfang vorausging, kommt ein erstes intensives Gespräch mit Joel zustande. Sein Denken und Fühlen ist sehr von der Sorge um sein Land geprägt. Er sagt, dass seiner Meinung nach das Hauptproblem darin liegt, dass die Herrschenden und auch viele Menschen in den umliegenden Ländern Israel die Existenzberechtigung absprechen. Da muss Israel Stärke

zeigen, sein Land verteidigen.

Im Alltagsleben ist es an vielen Punkten ein gutes Zusammenleben mit Menschen unterschiedlichster Herkunft, Religionen und Meinungen, auch mit Palästinensern. Er meint, dass das nicht das große Problem im Zusammenleben ist. Und das erlebe ich, hier wohnen die Menschen so dicht beieinander, begegnen sich auf allen Ebenen so existentiell und da finden sie Wege miteinander auszukommen oder sich relativ friedlich aus dem Wege zu gehen.

Joel sagt, dass er erst vor kurzem verstanden hat, dass in europäischer Betrachtung der Konflikte im Nahen Osten ein Hauptproblem darin liegt, dass die "Linken" in Europa alles negativ bewerten, was Stärke zeigt und das Israel deshalb keine Chance hat, von ihnen wirklich anerkannt zu werden und Unterstützung zu bekommen. Sie sehen in Bezug auf Juden nur den Holocaust und Nazideutschland. Das heißt für Joel, dass sie davon ausgehen: "Nur ein toter Jude ist ein guter Jude!" und das ist antisemitisch. Die "Linken" tun sehr viel in Sachen Erinnerungsarbeit und Gedenken, aber das hilft Israel heute nicht weiter. Die "Linken" in Europa gehen soweit, dass sie z.B. einen Boykott von israelischen Waren befürworten, um Druck zu machen, dass Israel seine Kriegspolitik gegenüber Palästina aufgibt.

Auf meine Frage, welche Perspektive er für den Konflikt sieht, in dem Israel lebt, sagt er, dass er voller Hoffnung ist, dass es eine Zukunft für Israel gibt, aber er sieht keine wirkliche Perspektive für die Lösung des Konflikts mit Palästina. Zu den bevorstehenden Knesset-Wahlen⁵ sagt er, dass er kaum weiß, was er wählen soll, aber dass es derzeit nicht am Schlechtesten steht. Immerhin gibt es seit langem keine Selbstmord-Terroranschläge mehr. Und das Raketenbombardement aus Gaza im letzten Jahr haben sie auch gestoppt. Es wird wohl bei dem Ministerpräsidenten bleiben, aber mit welchen Parteien er regieren wird, ist noch ziemlich offen.

Später beim Schreiben denke ich: Was diejenigen, die Israel kritisieren, sehen ist, dass es den Palästinensern schlechter geht als den Israelis und deshalb unterstützen sie eher die Palästinenser und nicht die Israelis. Und es ist für viele Menschen bei uns vollkommen unverständlich, dass Menschen, die so etwas Schreckliches wie den Holocaust erleben mussten, sich mit so viel Kriegseinsatz gegen ein anderes Volk wehren.

Ich nehme die Frage mit: Was hilft Israel im Konflikt im Nahen Osten wirklich weiter? Daran möchte ich auch meine Arbeit ausrichten.

Zu Michael habe ich morgens beim Frühstücksgespräch gesagt, dass es vielleicht eine gute Konfliktbewältigungsstrategie wäre, dazu zu kommen, dass man gegenseitig schaut, dass es dem "Feind" gut geht. Jetzt kommen mir Zweifel, ob das überhaupt eine lebbare Strategie hier in diesen Konflikten sein könnte. Ob die Politiker und Extremisten überhaupt zu solch Handeln kommen könnten? Und ich denke hier viel darüber nach, was Heimat für mich bedeutet, Heimat im Sinne eines Staatswesens, eines Glaubens, Heimat im Sinne

⁵ Die **Knesset** (קנסת), Hebräisch für *Versammlung*) ist das Einkammerparlament des Staates Israel. Es besteht aus 120 Abgeordneten, die für eine Legislaturperiode von vier Jahren nach dem Verhältniswahlrecht bei einer Sperrklausel von zwei Prozent gewählt werden. Sitz des Parlaments ist Jerusalem. Die Knesset trat am 14. Februar 1949 zu ihrer ersten Sitzung zusammen. Am 22. Januar 2013 wurde die 19. Knesset gewählt. (Wikipedia)

davon, dass ich etwas habe, das ich mit vielen anderen teile und gegen andere verteidige. Ich habe aber gut reden und denken, denn ich komme von einem Leben, in dem ich das alles habe und mich freiwillig dagegen entscheiden kann. Hier sieht das auf beiden Seiten ganz anders aus, steht alles unter Druck, unter Zwang.

Es wurde dann noch viel darüber verhandelt und telefoniert, was ich in den nächsten Tagen erleben soll. So habe ich Naomi, die 20 jährige Tochter von Tzippy und Joel gefragt, was ich ihrer Meinung nach von ihrem Land sehen soll, um es kennenzulernen und zu verstehen. Da war sie ziemlich überfordert. Ich fragte sie dann nach Musik, die sie gerne hört und wir haben alle zusammen ein Lied von Arik Einstein, einem in Israel sehr populären Sänger über die Liebe gehört. Sie hat mitgesungen und alle fanden das gut. Später hat sie dann aber doch noch einige Orte genannt, die sie schön findet. Wir werden sehen. Ich bin gespannt was wir morgen machen. Die Atmosphäre im Haus gefällt mir sehr gut, ich bin froh hier drei Tage zu bleiben, um einmal ein bisschen tiefer einzutauchen in das Leben hier. Laila tow

18. Januar 2013 - Fünfter Tag meiner Reise Shabbat beginnt mit Sonnenuntergang

Es ist früh gegen 8 Uhr, die Menschen im Haus erwachen. Es raschelt und klappert überall. Ich glaube nach dem gestrigen Gespräch, dass es eine gute Aktion für Deutsche heute ist, die Juden in Israel *heute* verstehen zu lernen und sie zu unterstützen, *heute* ein gutes Leben in Frieden führen zu können. Natürlich geht das nicht ohne dass Palästinenser auch ein gutes Leben haben. Ich bin sehr traurig darüber, dass Joel zwar hofft, dass es sich machen lässt, aber keine wirkliche Perspektive hat.

Frühstück und anschließend auf meinen Wunsch ein weiteres Gespräch mit Joel. Er erzählt von seiner Lebensphilosophie und den großen Veränderungen im Laufe seines Lebens. Natacha sitzt dabei und Michael soll übersetzen. Für ihn ist aber auch Vieles fremd und neu, was sein Sohn erzählt und für ihn schon gar nicht ins Deutsche zu übersetzen. Tzippy ist in der Küche und bereitet Shabbat vor und hört mit und greift manchmal ins Gespräch ein. Joel und sie sind natürlich nicht immer einer Meinung, dass bringt sie zum Ausdruck. Einmal geht das Streitgespräch soweit, dass Michael im Spaß sagt: „Tzippy, ab in die Küche! Frauen in die Küche!“ Ich stehe natürlich spontan auf und gehe mit in den Küchenbereich. Alle lachen herzlich.

Aus jüdischer Sicht, denkt Joel, ist ein ganz großes Problem für die Entwicklung des Judentums die Assimilation in bestehende Gesellschaften. Er denkt, dass das Problem der Juden im 19. Jahrhundert in Europa ihre Assimilation in die herrschende Gesellschaft war. Sie wollten deutscher als die Deutschen sein. Sie haben ihr Besonderes, ihr Judentum

aufgegeben. Mit der Assimilation steht das Judentum in der Gefahr unterzugehen. In einem eigenen Staat können sie sich frei entfalten, deshalb ist für ihn ein jüdischer Staat so wichtig.

Da kann ich ihm insoweit zustimmen, als dass auch ich denke, dass es nicht um Assimilation⁶, sondern um Integration⁷ gehen muss. Assimilation beinhaltet immer ein Aufgeben des Eigenen, bei der Integration geht es darum, das Neue kennenzulernen und aktiv damit umzugehen, um sich zurechtzufinden, aber das Eigene auch zu leben.

Joel zitiert den israelischen Spruch:

„Wenn die Araber den Krieg nicht vorbereiten, gibt es keinen Krieg.

Wenn die Israelis nicht auf den Krieg vorbereitet sind, gibt es Israel nicht mehr.“

Deshalb muss Israel stark sein und sich wehren.

Joel erzählt, dass er Israel als ein Land empfindet, von dem sehr lebendige, zukunftssträchtige Impulse ausgehen. Europa empfindet er eher als sterbend. Er fragt mich nach meiner Sicht. Über Israel kann ich nichts sagen, dazu blockiert mich das ganze Gewalt- und Kriegsgeschehen hier zu sehr. Seinen Blick auf Europa kann ich nur bestätigen. Ich denke auch, dass Europa und damit die ganze sogenannte „westliche Kultur“ mit allen Entwicklungen keine Zukunft hat. Das können wir uns menschheitsgeschichtlich ja auch nicht anderes wünschen, es ist eine Kultur, die sich am Tod orientiert und nicht am Leben.

Joel möchte mir etwas von seiner Vision erzählen und wie es dazu kam. Er erzählt von seiner persönlichen Entwicklung. Er hat von seinem Elternhaus aus ein humanistisches Weltbild bekommen. Das heißt z.B., dass sich historisch die Menschheit linear entwickelt: etwas passiert, das nächste entwickelt sich daraus und dann daraus. Eins bedingt das andere. Joel führt Darwin, als großen Vertreter dieses Weltbildes an.

Er zog daraus einen Glauben, wie die Welt funktioniert. Dann hat er durch die jüdische Religion erfahren, dass das Lineare keine wirkliche Bedeutung hat, somit hat auch die Geschichte keine wirkliche Bedeutung. Das, was geschieht ist kein mechanischer Prozess von Ursache und Wirkung. „Aber, wenn Du denkst, dass nichts zufällig ist im Universum, dann hast Du eine andere Sicht.“, sagt er. Daraus zieht Joel heute wohl die Kraft, das macht seine Verbindung zum Judentum aus.

In dieser „hoch“-philosophischen Diskussion kam Michael natürlich total an seine Grenzen der Übersetzungsfähigkeit ins Deutsche und teilweise hat er sich mit den Ideen und Gedanken selbst noch nicht beschäftigt. Wir haben uns dann mit „Händen und Füßen“ dranlanggehangelt. Und ich bin glücklich darüber, dass wir wenigstens soweit gekommen sind. Ich muss einfach Hebräisch lernen, dann geht das besser.

Mir ist deutlich geworden, dass es Joels grundlegendes Bedürfnis ist, dass das Judentum

⁶ Assimilation (auch *Assimilierung*) bezeichnet in der Soziologie das Einander-Angleichen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen (bis hin zur Verschmelzung). (Wikipedia)

⁷ Der Begriff **Integration** bedeutet in der Soziologie die Ausbildung einer Wertgemeinschaft mit einem Einbezug von Gruppierungen, die zunächst oder neuerdings andere Werthaltungen vertreten, oder einer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft mit einem Einbezug von Menschen, die aus den verschiedensten Gründen von dieser ausgeschlossen und teilweise in Sondergemeinschaften zusammengefasst waren. (Wikipedia)

als Weltsicht, als Lebensanleitung, als Religion lebt und sich weiter entfalten kann und das geht, nach den historischen Erfahrungen der Judenverfolgung und des Holocaust, nur in einem eigenen Staat.

Für mich stellte sich hier die Frage, worüber sich die Menschen hier in Israel als ein Volk definieren? Ist das die Religion? Was ist dann aber mit den Juden, die nicht jüdisch gläubig sind?

Und ich frage mich bei der Konfliktunfähigkeit wie sie gerade Staaten untereinander auf der Welt zeigen, ob das überhaupt ein zukunftstragendes Modell ist, menschliches Leben zu organisieren? Und da bin ich wieder bei dem „Heimat-Thema“. Wie können Menschen heimisch sein, zu Hause sein, ohne dem Nachbarn seine Heimat streitig zu machen? Vor einiger Zeit habe ich ein Buch gelesen, mit dem Titel „Gebt den Juden Schleswig-Holstein“⁸. Diese Forderung geht mir hier immer wieder im Kopf herum. Hat Deutschland, als Täterland nicht Wesentliches versäumt, in den Jahren nach Ende des Nazifaschismus? Hätte Deutschland, als Täterland nicht dafür sorgen müssen, dass dieses Volk, die Juden einen Ort auf der Welt bekommen, in dem sie endlich in Ruhe und Frieden leben können? Und ist es nicht nach wie vor deutsche Aufgabe dieses Ziel zu unterstützen, allerdings ohne den Preis, dass wiederum andere Völker darunter leiden müssen?

Leider kamen wir in diesem Gespräch nicht mehr dazu, darüber zu sprechen, was Joel am Judentum so fasziniert. Ich möchte verstehen, was diese Religion den Menschen, hier konkret Joel, vermittelt. Was sie gibt, dass sie ein gutes Leben für sich und alle anderen hervorbringt.

Aber uns „rauchten die Köpfe“ und so beendeten wir erst einmal das Gespräch. Auch hier kann ich Michael nur wieder von ganzem Herzen danken, dass er solche Begegnung möglich macht – toda raba.



Zu den wichtigsten Vorbereitungen von Shabbat gehört das Backen des Shabbat-Brot (Challah), einer Art Hefezopf ohne Salz. Naomi hantiert mit sicheren, geschickten Handgriffen. Sie knetet und walkt den Teig, bis er die richtige Konsistenz hat. Das Brot schmeckt köstlich. Das Essen des in Salz getunkten Brotes leitet das Shabbat-Essen am Freitagabend nach Sonnenuntergang ein. Ich frage Naomi, ob ich sie fotografieren darf, freudig stimmt sie zu. Ich erzähle ihr von dem MATHILDE-Artikel, da schaut sie etwas ungläubig, nickt aber Zustimmung zur Veröffentlichung. Später formt Tzippy die Brotzöpfe aus dem Teig, auch sie darf ich fotografieren. In der Küche wirbeln um diese Zeit alle herum.

Joels Spezialität ist Humus und Michael bereitet den aus Paris mitgebrachten Fisch vor. Jedenfalls ist richtig was los in der Küche. Und es ist schön anzuschauen, wie sie da alle umeinanderherum arbeiten.

⁸ Henryk M. Broder, Erich Follrath, Gebt den Juden Schleswig-Holstein! Wenn Deutsche Israel kritisieren - Ein Streit, Hamburg 2010

Zu Shabbat kommen, so oft es geht, alle Familienmitglieder zusammen. Heute werden nur Natan und Avigail mit Sohn Illel fehlen. Alle warten sehnsüchtig auf das zweite Kind von ihnen. Der errechnete Geburtstermin ist schon verstrichen. Da sie in Jerusalem leben, ist der Weg zu weit.

Shabbat ist ein Tag, an dem die Arbeit ruht, also auch möglichst wenig Hausarbeit gemacht wird, keine elektrischen Geräte bedient werden sollen und auch nicht Auto gefahren wird. So schreibt es die jüdische Religion vor. Alle sollen zu Ruhe und Besinnung kommen und sich der Familie, den Mitmenschen öffnen. Ich empfinde es als wunderbar wohltuend. Wenn doch unser christlicher Sonntag auch solche Kraft und Energie behalten hätte. Natürlich steht an Shabbat nicht ganz Israel still. Einmal praktizieren nicht alle Juden den Glauben und dann gibt es ja viele Menschen anderen Glaubens oder die keiner Religion angehören. Aber im Dorf von Tzippy und Joel fährt an Shabbat kein Auto, fast alle gehen in die Synagoge und feiern den Tag ihrem Glauben entsprechend. Das bringt am samstagnachmittäglichen Spaziergang eine heimelige und freundliche Stimmung im Dorf.

Ein weiteres Gespräch mit Joel, Natacha und Michael klärt die Themen: Stolpersteine für Fränkisch-Crumbach und Gedenkstein für die im Nazifaschismus ermordeten Familienmitglieder auf dem Friedhof in Reichelsheim. Beides war beim Juni-Besuch im letzten Jahr zur Sprache gekommen, als Wunsch der Familie dieses Gedenken zu realisieren.

Nun ist klar, dass die Familie keine Stolpersteine möchte. Ruth lehnt es ab, da sie davon ausgeht, dass im Ort schon genug erinnert wird. Der Gedenkstein auf dem Reichelsheimer Friedhof soll aber realisiert werden und zwar nicht nur im Gedenken an die Familienmitglieder, sondern aller ermordeten Juden aus Fränkisch-Crumbach. Ich werde einen Antrag ausarbeiten und ihn mit Michael und Ruth besprechen. Alles Weitere wird sich zeigen.

Bis auf das Anzünden der Shabbat-Kerzen bleibt die Anleitung der religiösen Rituale, soweit ich Einblick bekomme, den Männern vorbehalten. Im gemeinsamen Tun spüre ich aber auch eine große Anerkennung und Würdigung der Frauen der Familie.

Die jüdische Religion legt z.B. fest, dass ein Kind nur jüdisch ist, wenn die Mutter Jüdin ist. Wenn die Mutter nicht Jüdin ist, ist ihr Kind auch nicht jüdisch, auch wenn der Vater es ist. Hier erkenne ich mutterrechtliche Strukturen matriarchaler Gesellschaftsordnungen.

In Israel gehen wohl viele Frauen einer Erwerbstätigkeit nach, die Frauen der Familie sind vorrangig in sozialen Berufen qualifiziert. Naomi hat ihren Berufswunsch noch nicht klar, so studiert sie erst einmal, nachdem sie ihren Militärdienst abgeleistet hat, ein Jahr jüdische Religion.



Bevor Shabbat beginnt, laden Natacha und Michael mich vormittags zu einem Besuch eines nahegelegenen Aussichtsturms ein. Bei klarem Wetter soll der Blick weit ins Land gehen. Heute ist es sehr diesig, da es so warm ist. Es ist sehr windig.



Zudem ist der Turm geschlossen. So fahren wir wieder ins Dorf zurück und gehen oberhalb davon spazieren. Wunderschön, erst durch einen Olivenhain und dann an schroffem Felsen entlang. Der Blick öffnet sich übers Tal und erste gelbe Frühlingsblumen recken ihre Köpfe in die Sonne. Im Tal sind die Felder der Araber überschwemmt. Da es sehr diesig ist, können wir die Golanhöhen nur ahnen und auch nicht ganz bis Haifa schauen. Natacha erklärt, dass man an klaren Tagen die zwei Türme der Universität von Haifa sehen kann und manchmal auch einen Zipfel vom Mittelmeer. Hier sagen sie Mediterane Sea oder in Hebräisch Yam Tichon.

Zum Abschluss der Tour fährt Natacha noch in die nahegelegene arabische Stadt Bu'eina-Nujeidat. Hier ist auch die Beduinen-Schule, die Eva-Gesine mit Joel besucht hat. Die Stadt sieht schon sehr anders aus ... unordentlicher und leider noch mehr Müll in den Straßen und auf un bebauten Brachflächen. Das empfinde ich im ganzen Land als Problem, sehr viel Müll, vor allem Plastikmüll. Ich erzähle vom deutschen Pfandsystem und Natacha meint, dass hier jetzt in den Großstädten so etwas auch versucht wird, zumindest mit Sammelbehältern. Das habe ich vorm Supermarkt in ihrem Viertel auch schon bemerkt.

Wieder bei Tzippy und Joel zu Hause sind weitere Familienmitglieder eingetroffen, der erste Sohn Yair und seine Frau Hanna mit Tochter Reut (Re-ut gesprochen). Reut, 2 Jahre alt, fremdelt sehr. Also halte ich mich sehr zurück, mal sehen.

Natacha und ich sind ins Nachbarhaus gezogen. Die Frau begrüßt sehr freundlich und zeigt uns die Hausgelegenheiten. Sie fahren zu Shabbat fort und überlassen uns das große Haus. Eine Familie mit 14 Kindern, wie Natacha erzählt. Hier gibt es für mich nun erst einmal eine kleine Pause mit duschen und umziehen. Leider habe ich einen Rock oder Kleid vergessen, bzw. Michaels Rat nicht ganz ernst genommen, denn alle Frauen tragen Röcke oder Kleider. Das würde ich jetzt auch gerne tun. Dankenswerter Weise nimmt niemand Anstoß daran.

Wieder im Haus drüben vollziehen sich die konkreten Vorbereitungen für Shabbat. Nach Sonnenuntergang zünden die Frauen die Shabbat-Kerzen an. Wir sitzen um den reich gedeckten Tisch. Ein sich wöchentlich wiederholendes Ritual zu Beginn von Shabbat ist die Segnung der Kinder. Nach und nach geht jedes Kind zu den Eltern, die es mit beiden Händen am Kopf umfassen und ein Gebet sprechen. Sie geben auch noch ganz persönliche Wünsche mit auf den Weg. Männern ist es allerdings untersagt, Frauen zu berühren, aber die segnenden Wünsche gehen auch von Joel zu Naomi. Ich frage Michael, ob er seine Kinder, Natacha und Joel nicht segnet. „Nein“, meint er, „das hat sich leider nie

so ergeben.“ Aber ich denke, in seinem Herzen tut er es doch. Das große Essen beginnt mit Joels Gebet, in das alle immer wieder einstimmen. Er reicht Wein, bzw. Traubensaft, das Shabbatbrot und Salz und dann wird gegessen. Für mich vegetarisch, zum Glück haben sich Yair und Hanna vor einigen Wochen auch für vegetarische Kost entschieden. Alles ist sehr lecker und reichhaltig. Zwischendurch wird Reut mal wieder mit einem Kinderlied und Fingerspielen unterhalten, alle machen mit. So schwinge ich mich auf, den „BiBaButzemann“ zu singen und mit entsprechenden Bewegungen und Gesten zu begleiten. Von der Sekunde an ist das Eis zwischen Reut und mir gebrochen. Ständig hält sie ihre zwei Hände über den Kopf zur Zipfelmütze und ruft auf Hebräisch:



“Od paam!”, „Nochmal!“ Das gefällt allen – mir auch. Es ist einfach schön, wenn Kinder einen mögen.

Dann geht alles sehr schnell, weil zum Nachtisch viele Gäste kommen. Natacha ist vor kurzer Zeit 50 Jahre geworden und das soll gefeiert werden. Viele Freunde aus der nahen Umgebung sind eingeladen. Interessante Menschen, viele kommen auf mich zu, haben von mir gehört, können sogar auch ein bisschen Deutsch. Joel hält eine längere Rede auf Hebräisch für Natacha. Erstaunt bin ich, dass öfters mein Name fällt. Da Michael auch nicht viel verstanden hat, er spricht ja auch nur wenig Hebräisch, bekommen wir inhaltlich nichts mit, aber es ist eine sehr dichte, warme Atmosphäre während Joels Ansprache und Natacha strahlt ihren großen Bruder an und sieht sehr glücklich aus. Es ist spät, als ich sehr müde und zufrieden ins Bett falle. Laila tow.

19. Januar 2013 - Sechster Tag meiner Reise Shabbat und die Veränderungen in meinem Leben

Ich bin zwar früh wach, schaffe es aber leider nicht zum Sonnenaufgang aufzustehen, schade ...Wo das Wetter doch so schön ist und der Himmel, den ich vom Bett aus sehe, auch ein verheißungsvolles Farbenspiel bietet.

Morgens sind fast alle in der Synagoge. Es steht heißes Wasser und Kaffee, Tee und Kekse und Obst in der Küche bereit, ich kann mir nehmen wann und wie ich möchte. Alles ist darauf abgestellt, dass kein Schalter bedient werden muss und keine großen Arbeiten mehr gemacht werden müssen. Einiges wird über Zeitschaltuhren geregelt. Ein gemeinsames Essen gibt es erst gegen Mittag, wenn alle wieder da sind.

Kaum lasse ich mich in der Küche blicken, schwingt Reut ihre Arme über den Kopf zum Butzemann und ruft: “Od paam!” Hanna sagt, dass sie schon auf mich gewartet hat. Welch ein Segen!

Mit Michael, Hannah und Reut gehe ich im Ort spazieren. Auf dem Spielplatz neben der Synagoge finden sich einige Kinder ein. Immer mal wieder schauen Erwachsene nach ihnen. Es ist wahrlich auch draußen eine allseits entspannte und geruhsame Stimmung. So, wie ich es von früher vom Sonntag her kenne.

Zu Hause sitzt man gemütlich herum, unterhält sich, liest, ruht ... Übrigens gibt es das Wort „gemütlich“ wohl weltweit nur in Deutsch! Jedenfalls wird diskutiert, dass es das weder in Hebräisch, noch in Englisch oder Französisch gibt. Wusste ich auch noch nicht, wo es doch eines meiner Lieblingswörter ist, wenn es ums Wohlfühlen geht. Michael kann es jedenfalls nicht übersetzen, so kann ich es nur vormachen. Ich glaube, es gelingt mir. Ich schaue mir bei dieser Gelegenheit mal die Bilderbücher von Reut an. Eins gefällt mir am besten, da geht es beim Einschlafen eines kleinen Kindes um eine Reise zum Mond. Das Kind hat für den Mond eine große geringelte Zipfelmütze gestrickt, die will es ihm bringen. Natürlich gelingt es mit Hilfe eines großen Vogels und eines Kometen.

Als alle aus der Synagoge zurück sind, gibt es ein großes Essen. Es dauert insgesamt fast drei Stunden. Gebete werden gesprochen, es wird gesungen, Wein- bzw. Traubensaft, Shabbat-Brot und Salz ausgeteilt. Besondere Atmosphäre macht die Art der Gebete und Lieder aus, mal singt man laut, mal gar nicht, mal schwätzt man dabei quer über den Tisch. Einmal singt Tzippy, die mir gegenüber sitzt, wunderschön laut und inbrünstig, viele stimmen ein und im selben Augenblick nimmt sie die Saftflasche, die vor ihr auf dem Tisch steht, verstummt und liest mit ganzem Interesse den Text auf der Flasche – merkwürdig und erstaunlich!

Michael sagt, dass das keine religiösen Lieder sind. Irgendwie kann ich es von der Stimmung her kaum glauben, weil es dann auch wieder einen Moment gibt, wo alle schweigen und es auch tunlichst einhalten, also doch ein religiöses Ritual. Aber vielleicht gibt es ja auch im Jüdischen nicht so eine klare Trennung zum Alltag hin.

Nach dem Nachtschma blieben wir am abgeräumten Tisch sitzen und es wird gemeinsam gespielt. ... Yair hat ein witziges Ratespiel zu Ehren von Natacha vorbereitet. Wir amüsieren uns köstlich. Reut, quatscht immer munter dazwischen, dann wird wieder einmal ein Kinderlied mit viel Bewegung mit ihr gesungen. So bringe ich ein zweites deutsches Lied ein: "Alle meine Entchen". Ich habe mir kurzfristig einige Handbewegungen dazu überlegt: alle machten mit. Die Melodie ist bekannt mit einem anderen, hebräischen Text – super! Und Reut ist begeistert. Sie spielt nachmittags sogar mit mir Ball, alle sind glücklich - Masel tow für mich.

Ich möchte nochmal spazieren gehen, das Wetter ist wunderbar, Sonne und blauer Himmel. Michael schließt sich mir an. Wir gehen zum Dorfeingang in den kleinen botanischen Garten mit einigen Skulpturen. Hier war Eva-Gesine auch und hat mit einem Steinbildhauer aus dem Dorf an seinem gerade entstehenden Werk, auf seinen Wunsch hin, etwas gearbeitet. Ich nehme einen der abgeschlagenen Steine für sie mit. Eine Stunde sitzen Michael und ich dort und schauen ins Land und reden.



Hier erzähle ich ihm von meinen Empfindungen dem Land und den Menschen gegenüber und von dem Namen, den meine Eltern mir gegeben haben: Barbara, die Fremde.

Und ich erzähle ihm, dass ich mich bisher überall auf der Welt, aber vor allem in meiner Heimat Deutschland fremd fühle, nicht unwohl, aber eben fremd. Und bei allem, was ich

bisher in meinem Leben getan habe, so toll ich das auch finde und andere mich dafür loben, habe ich aber immer das Gefühl, es ist nicht das Richtige, es ist nicht das Eigentliche, da gibt es noch etwas anderes, das das Eigentliche ist. Beides hat dazu geführt, dass ich bisher mit der Grundstimmung unterwegs war, mit „gebremstem Schaum“ zu leben. Ich erzähle weiter, dass diese Grundstimmung „des gebremsten Schaumes“ hier



weg ist. Ich habe jetzt das Gefühl, dass ich endlich *losleben* kann. Das war das, was ich am ersten Tag auf der Taxi-Fahrt in der Altstadt von Jerusalem gespürt habe. So ein Gefühl hatte ich noch nie in meinem Leben. Ich kann es ja selbst nicht fassen, finde es etwas abgedreht und verrückt, aber was soll ich machen? Und ich bin sehr gespannt, ob das anhält! Vor allem, wenn ich wieder in Deutschland bin.

Ich weiß nicht, ob Michael das überhaupt nachvollziehen kann - egal, mir tut es gut es auszusprechen und er macht einen ganz einfühlsamen, verständigen Eindruck auf mich. Wir werden sehen, was die Zeit bringt.

Das Ende von Shabbat war schon geprägt vom Aufbruch, allgemeines Packen. Mein Wunsch, der Familie einen kleinen Bilderbericht über meine Arbeit an der Familiengeschichte zu geben und das vor allem der jüngeren Generation, passte an diese Stelle eigentlich nicht mehr. Leider konnten wir es ja vorher nicht machen, da für die Bilder technische Geräte gebraucht werden. Wir haben dann aber doch noch in kleinem Kreis Einiges angeschaut.

Joel war beim Betrachten der alten Bilder von Urgroßmutter Feodoras Familie aus Eschwege sehr berührt, dass zwei Vorfahren von ihm Natan hießen, sein Urgroßvater und sein Ururgroßvater. Bei der Namensgebung seines erstgeborenen Sohnes Natan haben sie das ja nicht gewusst und jetzt ist es natürlich schön für ihn, dass sein Sohn den Namen von zwei Vorfahren trägt.

Ich kann zu allen nur tausend Mal: „Toda raba – Danke sehr“ sagen und „Lehitraot - Auf Wiedersehen“. Wirklich in der Hoffnung auf ein Wiedersehen.

Unsere Heimreise spät in den Abend hinein geht durch die Wüste zurück nach Jerusalem. Die Nachtfahrt entlang der jordanischen Grenze zeigt, dass Jordanien entlang des Jordan sehr bewohnt ist, es muss eine sehr fruchtbare Gegend sein. Die Lichterkette auf der gegenüberliegenden Seite des Tales bricht nicht ab. Ein Tank-Stop mitten in der Wüste zeigt mir einen klaren Sternenhimmel mit der Mondsichel, die auf dem Rücken liegt. Ich glaube, das gibt es in unseren Breitengraden gar nicht - wunderschön.

Zu Hause in Jerusalem falle ich nur noch sehr müde ins Bett - Laila tow.

20. Januar 2013 - Siebter Tag meiner Reise

In den Süden des Landes am nördlichen Rand der Negev-Wüste mit dem Blick nach Gaza und den Begegnungen mit Beduininnen



McDonalds gibt es kosher



Soldatinnen und Soldaten unterwegs zu ihren Einheiten

Busfahrt nach Be'er Sheva mit Odenwälder Gäulchen - mein Gastgeschenk für alle

Auf meinen eindringlichen Wunsch fahren Michael und ich mit dem Bus zu Sylvie nach Kfar Maimon in der Nähe von Gaza. Ich möchte einmal Überlandbus fahren. Mir sitzen die Fernsehberichte über die sogenannten Selbstmordattentate auf Busse in Israel aus der Zeit der 2. Intifada noch "in den Knochen". Ich fand beide Seiten sehr grausam. Einerseits die Vorstellung mit einem Bombengürtel um den Bauch in einen Bus zu steigen und sich und alle anderen in die Luft zu jagen, wie andererseits in einem Bus zu sitzen und mit ständiger Angst und Misstrauen unterwegs zu sein. Heute gibt es das zum Glück nicht mehr und hoffentlich gibt es das nie wieder. Aber die Atmosphäre schwingt in mir mit. Im Buch von Sumaya Farhat-Naser lese ich:

Es sind kleine Gruppen, aus deren Reihen die Selbstmordattentäter kommen, die sich selbst als Märtyrer sehen. Die Wirkungen ihrer Aktionen auf die israelische Gesellschaft und auf das politische System überhaupt ist verheerend. Sie verstärken die tiefe Angst in jedem und jeder Israeli und lassen die Menschen, auch die Kinder, unter ständiger Bedrohung leben. Eine Situation, die man niemandem wünschen darf.

Die gleiche Angst und die gleiche Gefahr erleben wir Palästinenser. Unter Besatzung und ohne Schutz des Gesetzes wird der Respekt vor Menschenleben mit Füßen getreten und der Glaube an den Frieden zerstört. Die von Palästinensern verübten Attentate treffen mich zutiefst und schmerzhaft und machen mir Angst. Ich habe Angst, dass dieses Verhalten in meiner Gesellschaft zur Norm werden könnte. (S. 185f)

Was beide Völker gleichermaßen brauchen, sind echte Demokratie und wirklicher Frieden, schrieben die Bat-Schalom Frauen zurück. (S. 191)

Sylvie wird uns ihr Dorf zeigen und wie sie damit umgehen, so dicht an Gaza und der Bedrohung, die von dort ausgeht, zu wohnen.

Ein Erlebnis aus Deutschland:

Während der Zugfahrt zum Besuch meiner Schwester an Weihnachten im letzten Jahr hatte ich eine bemerkenswerte Begegnung mit einer mitreisenden älteren Frau:

Ich las im Israelreiseführer und sie sprach mich sofort darauf an. Sie war sehr israelfeindlich eingestellt. Ihr Sohn arbeitet in Israel in einem Wasserprojekt für Gaza. Sie sagte, dass die Israelis untersagen würden, dass Gaza Wasser bekommt. Das wäre ganz schrecklich. Und die Siedlungspolitik von Israel müsse sofort gestoppt werden. Es sei unmenschlich, wie die Palästinenser in Gaza leben müssten. Sie war total aufgebracht und redete unermüdlich auf mich ein, dass ich mir ja alles genau anschauen solle, wenn ich da bin!

Will ich ja machen ...

Wir fahren mit dem Bus in den Norden der Negev Wüste nach Be'er Sheva, die Stadt der sieben Brunnen, um zuerst über das Leben von Beduinenfrauen zu hören, in vom israelischen Staat geförderten Projekten. Und dann geht es zu Sylvie nach Hause.

Der Bus ist am Tag nach Shabbat vollgestopft mit Soldatinnen und Soldaten, die zu ihren Einheiten fahren. Viele haben ihre Maschinengewehre dabei. Es erschreckt mich und macht mich traurig zu sehen, wie intensiv die Menschen hier in jungen Jahren mit dem Krieg konfrontiert sind. Mit welchen Gefühlen und Ideen gehen sie in ihr Leben? Spontan kommt mir die Idee: wenn Kriegsdienst schon sein muss, sollten ihn erst die Älteren, vielleicht ab 30 Jahren machen, da ist man reifer, um solche Erfahrungen zu verarbeiten. Schon bei der Autofahrt von Jerusalem ans Tote Meer war ich an den Grenzstationen zu den palästinensischen Gebieten sehr erschrocken darüber, in welcher Verantwortung die gerade mal 18/19 jährigen Frauen und Männer stehen. Ich frage mich, was sie wohl schon alles erlebt haben? Die jungen Frauen, die ich sehe, machen alle einen sehr souveränen und gelassenen Eindruck, als ob der Militärdienst zu ihrem Alltag gehört, wie Einkaufen und Wäsche waschen.

Sylvie hat uns zwei Projektbesuche organisiert, in denen mit Beduinenfrauen gearbeitet wird. Im ersten Projekt, in der Stadtmitte von Be'er Sheva gelegen, erzählt uns eine junge Beduinin, Guafa, von ihren Erfahrungen als Mitarbeiterin des Beratungs- und Bildungsprojektes. Ich bin sehr gespannt zu hören, wie die Beduinen heute leben. Ich habe die Blechhütten in der Wüste auf dem Weg zum Toten Meer gesehen.



Eingangsschild ALKHIMA



von li.;Sylvie, Guafa, Barbara

Guafa erzählt erst einmal von sich selbst: sie ist 26 Jahre und hat Gesundheitsmanagement in Israel studiert an der Universität Ben Gurion. Viele junge Leute gehen aber auch ins Ausland, auch nach Deutschland, um zu studieren. Dann hat sie noch eine Zusatzausbildung in Konflikt-

management. Dies ist ihre erste Arbeitsstelle. Sie arbeitet seit 4 Jahren hier. Sie ist hier sehr zufrieden. Guafa wohnt noch zu Hause in der Beduinenstadt Tel Sheva, ganz in der Nähe. Die Beduinenstadt hat 14.000 Einwohner. Ihre Familie lebt in festen Häusern. Vierzehn Geschwister hat sie, erzählt sie stolz und lacht. Sylvie und Michael berichten, dass sie zu neunt sind. Als ich von nur einer Schwester berichte, ernte ich Bedauern. "Es ist gut, eine große Familie zu haben!" sagt Guafa und strahlt. Das Projekt hier heißt "Alkhima", das heißt: "Ich komme zu dir". Die Internetadresse ist: www.alkhima.org.il

Ihr Arbeitsschwerpunkt ist die Arbeit mit jungen Leuten, die vom Militärdienst aus hier im Projekt ein Jahr lang als Volontäre ausgebildet werden. Sie bekommen mtl. 700,- Schekel, um selbständig zu wohnen. Sie arbeiten dann hier und lernen.

Das Projekt ist kein reines Frauenprojekt. Der Ansatz mit den Beduinen zu arbeiten ist ein Selbsthilfegedanke. Die Beduinen können mit allen Problemen und Fragen zu ihnen

kommen. Es wird dann zusammen geschaut, wie sie sich selbst helfen können. Das ist der Anfang. Die Idee ist, nicht alles kaputtzumachen, was sie bisher gemacht haben, wie sie gelebt haben. Das Ziel ist, dass sie zu einem besseren Leben kommen, dass ihnen selbst auch zusagt. Juden und Beduinen sollen sich besser verstehen und besser zusammenleben. Zu verschiedenen Themen wird gearbeitet: Haushalten/Wirtschaften, Gesundheit, Sesshaftigkeit, Geschlechterprobleme. Ein besonderes Projekt ist, dass sie mit der Stimme arbeiten. Hier wird vorrangig am bewussten und unbewussten Handeln gearbeitet. Die Volontäre gehen dann z. B. in Jugendgruppen der Beduinen und sprechen mit ihnen über die Themen.

Ein großes Thema ist die Gewalt gegen Frauen, Männergewalt gegen Frauen. Es ist ein totales Tabu-Thema bei den Beduinen. Eine Frau findet in ihrem Volk keine Hilfe und Unterstützung. Das geht soweit, dass Frauen heute noch getötet werden, denn egal, was passiert ist, die Frauen sind immer die Schuldigen und deshalb eine Schande für die Familie.

Meine Frage ging auch nach den Blechhüttenbehausungen, die ich in der Wüste gesehen habe. Wollen diese Beduinen wirklich so leben?

Guafa sagt, dass sie eine sehr große Verbindung mit dem Land haben, sie wollen nicht weg. Aber so leben wollen sie sicherlich nicht. Ich frage weiter, ob sie eine Perspektive sieht, dass sich ihr Leben wirklich ändern kann? Sie antwortet, dass es ein großes Problem ist, dass durch diese Arbeit die Frauen sich viel mehr weiterentwickelt haben als die Männer. Das bringt große Probleme zwischen den Geschlechtern.

Ich frage, ob sie eine Chance sieht, dass von der Beduinen-Kultur etwas bleibt?

Guafa denkt, dass man aufpassen muss, dass man Altes bewahrt, Respekt davor hat, z.B. die Gastfreundschaft der Beduinen. Auf meine Frage nach den Werten, die erhalten werden sollen, frage ich nach der Fähigkeit der Beduinen, flexibel umherzuziehen, immer wieder ihre Heimat aufzugeben, wird das als Wert, als gute Fähigkeit gewürdigt? Ich erkläre, dass in unserer Gesellschaft die Flexibilität und die Bereitschaft für den Job umzuziehen, zunehmend gefordert wird. Ich habe den Eindruck, dass sie da nicht allzu viel mit anfangen kann. Vielleicht liegt es aber auch an der Übersetzung.

Zum Abschluss frage ich sie, wie sie sich ihr Leben vorstellt, wie es mit ihrer beruflichen Entwicklung geht und ob sie heiraten will und Kinder haben möchte. Sofort kommt die klare Antwort: "Ja, jeder will eine Familie haben, ich auch." Und wie viele Kinder, frage ich nochmals. "*Ein* Kind möchte ich, *eins!*", betont sie vehement. Angesprochen auf den Beginn unseres Gespräches, dass sie stolz und glücklich über ihre Kindheit mit 13 Geschwistern erzählt hat, lacht sie herzlich und zuckt mich den Schultern.

Dieses Gespräch habe ich auf meinem Diktiergerät aufgezeichnet. Es lief immer in Übersetzung in Hebräisch, Französisch und Deutsch, manchmal auch ein bisschen Englisch. Toll, wie Sylvie und Michael das gemacht haben - Toda raba.

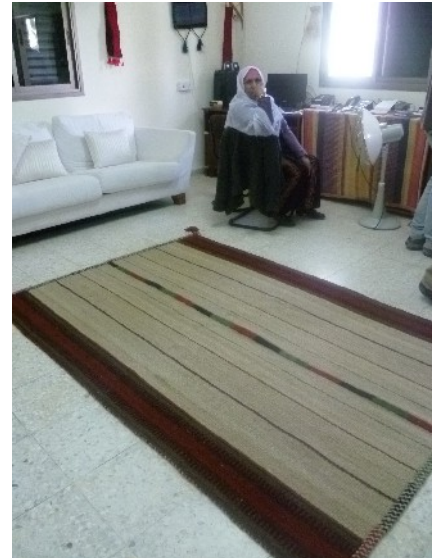
Sylvie ist eine typische Autofahrerin in Israel - auf alle Fälle hupen, egal wofür oder warum. Mir wird es in Deutschland fehlen, wenn bei grün werdender Ampel nicht erst mal wild gehupt wird.

Ich frage nach den Arbeitsmöglichkeiten für Frauen in Israel. Sylvie erzählt, dass es sehr

wenige Arbeitslose in Israel gibt. Auch die jungen Leute, die sie kennt, alle haben Arbeit. Der erste Job ist manchmal schwerer zu bekommen, aber dann und das gilt auch für Frauen. Wer arbeiten will, bekommt Arbeit.

Dann sind wir in einem besonderen Restaurant zum Essen. Ein Sozialprojekt im Universitätsviertel. Junge Menschen, die keine Perspektive haben, können hier eine Ausbildung im gastronomischen Bereich machen. Das ist wohl sehr erfolgreich. Und lecker geschmeckt hat das Essen auch.

Das zweite Projekt, das wir nach einer kleinen Stadtrundfahrt durch Be'er Sheva besuchen, liegt in einem Vorort. Hier wird Beduinenfrauen die Möglichkeit geboten einer Erwerbsarbeit nachzugehen. Sie stellen im traditionellen Verfahren Wolle her und färben und weben sie. Ein kleiner Laden ergänzt das Projekt, es wird aber auch weltweit Handel getrieben. In einer offenen Halle sitzt eine Beduinin vor dem Webrahmen auf dem Boden, eine lange Kette zieht sich in den Raum hinein. Sie zwingt die Schussfäden mühsam hin und her, immer gebückt auf der Erde sitzend. Leider habe ich davon kein Foto machen können, weil ich erst später fragen konnte, ob Fotos erlaubt sind.



Auch hier berichtet uns eine taffe junge Beduinin im Rahmen einer größeren Gruppenführung, zu der wir zufällig dazukommen, über das mühevollen, oft sehr diskriminierte Leben der Beduinen, die in ihren Familien in den umliegenden Siedlungen leben. Aber das Projekt hat sich so gut entwickelt, dass sie jetzt den Schritt wagen, alles an die Teilnehmerinnen in Selbstverwaltung zu übergeben.



Der wohl berührendste Besuch für mich im Süden des Landes war aber in einem Dorf nahe von Gaza. In Kfar Maimon. 8 km von der Grenze wohnt Sylvie mit ihrer Familie. 15 Sekunden Zeit bleibt ihnen sich zu schützen, wenn Raketen aus Gaza abgefeuert werden.

Sylvie fährt mit uns aber erst einmal ganz dicht an die Grenze. Übers Feld sind die ersten Ortschaften von Gaza zu sehen. An der Straße eine Bushaltestelle und die Einfahrt zu einem Kibbuz. Richtung Gaza sind an beiden Stellen dicke Betonplatten aufgestellt, so wie ich sie von der Berliner Mauer her kenne. Sylvie kommentiert, dass aus Gaza manchmal übers Feld geschossen wird. Wenn man an der Bushaltestelle wartet, steht man hinter den Betonplatten, sonst ist kein Schutz möglich.

In mir kommt immer wieder die Frage hoch: Warum tun die Israelis sich das an? Aber die Antwort ist schnell im Sinn: Sie wollen ihr eigenes Land und sehen keine andere Chance. Ich denke an die Berichte von Eva-Gesine, die auf Einladung der Familie im letzten Herbst hier war. In dieser Zeit war hier ständig Raketenalarm und es flogen auch Raketen. Sie erzählte von einem Gespräch mit einem Israeli, der ihr sagte: Dieses Land müssen sie für sich verteidigen, es ist ihre historische Chance für einen Staat Israel. Wenn das nicht gelingt, haben sie nie einen Ort auf der Welt, ein eigenes Land, in dem sie nicht verfolgt werden. Im Buch der Palästinenserin las ich gestern Abend:

“Mein Unglück fing an, als eures auf Kosten meines Volkes zu enden begann.” Sie schiebt es in einem Briefwechsel mit einer israelischen Frau. (S.75)

15 Sekunden Zeit sich zu schützen bleibt ihnen auch in dem Dorf von Sylvie. Und der Schutz sind allgegenwärtige Bunker, an der Bushaltestelle, am Parkplatz an der Synagoge, überall. Neue Wohnhäuser haben eigene Bunker. Sylvie geht mit uns auf das Schulgelände. Alle einstöckigen Gebäude sind von den Kindern bunt bemalt, haben dicke, bombensichere Betondecken mit einem Überdach zum Eingang hin. Die Türen und Fensterläden sind aus 10cm dickem Stahl. Fenster gibt es an allen Häusern nur an der von Gaza abgewandten Seite. Alle Kinder lernen mit dem Signalton, egal was sie machen, sofort Schutz zu suchen. Sie haben Lieder, die sie dann singen. Und dann kommen wir zum neuerbauten Kindergarten. Ein Kindergarten ohne Fenster! Nur die Toilettenräume haben ganz kleine Fenster, die natürlich nicht in Richtung Gaza eingebaut sind. Was für ein Leben für kleine Kinder.



Eine junge, jüdische Mutter, die mit ihren zwei kleinen Kindern auf dem Spielplatz ist, der auch neben der Rutsche einen Bunker hat, erzählt, dass sie erst seit kurzem aus Frankreich hierhergezogen ist. Über eine jüdische Organisation wurde der Umzug vermittelt. Sie wusste nicht, wohin sie zieht. Nach den Angriffen vom Oktober/November letzten Jahres ist vor allem das kleine Mädchen sehr traumatisiert. So hat sie sich das Leben im gelobten Land wohl nicht vorgestellt.

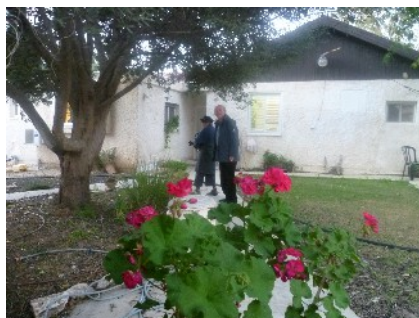
Sylvie schreibt mir in einem Brief nach Hause:

Wir fühlen uns hier immer gut, wenn Menschen wirklich daran interessiert sind, uns zu besuchen und uns kennenzulernen. Ich habe gefühlt, dass es wichtig für Dich war, unsere Art zu leben kennen zu lernen. Ich kann verstehen, dass unsere Schule, unser Kindergarten dich beeindruckt haben. Obwohl Du sie nicht getroffen hast, kann ich bestätigen, dass unsere Enkelkinder sich die meiste Zeit im Dorf frei und voller Freude fühlen. Und ich bin stolz, dass wir es schaffen, das Beste zu tun: ein fast normales Leben nahe Gaza zu führen. Ich hoffe, dass wir einen Weg finden, unseren Kindern, Enkelkindern und Rotem ein ruhiges und gutes Leben in unserem kleinen, aber schönen Land zu geben. Herzliche Grüße Sylvie

Wie gut, dass ich hier einen mich tröstenden, wunderschönen, glutroten Sonnenuntergang erlebe. Die Welt ist wunderschön, aber mit den Menschen darauf, ist es wirklich nicht so einfach ...



Sonnenuntergang über Gaza



bei Sylvie zu Hause



von li.: Barbara, Sylvie und ihr Mann

Abends bei Sylvie zu Hause lerne ich auch ihren Mann kennen. Er ist Psychologe und erzählt von einem Gutachten, dass er für eine Familie gemacht hat. Die Eltern sind geschieden, die Mutter Jüdin, der Vater Araber. Nach jüdischem Recht ist die Tochter jüdisch, nach arabischem Recht arabisch. Die Mutter konnte das Kind nicht versorgen, es

kam nach Jerusalem in eine orthodoxe jüdische Familie. Der Vater wollte es später zu sich nehmen als das Kind 1 1/2 Jahre alt war. Dazu musste Sylvies Mann ein Gutachten erstellen. Er kam zu dem Ergebnis, das der arabische Vater das Kind gut versorgen kann. So lebt es jetzt nach israelischem Recht beim Vater. Er erzählt dies, um deutlich zu machen wie liberal das israelische Recht ist.

Wir betrachten ein Fotoalbum ihrer Äthiopienreise im Oktober letzten Jahres und das Familienalbum ihrer Hochzeit. Da waren alle neun "Sommer-Kinder" und die Eltern in Israel zusammen. Sylvie und ihr Mann haben 5 Kinder und bisher 11 Enkel.

Wie immer rundet ein schmackhaftes Abendessen die Begegnung ab. Aber irgendwie hatte ich keinen Appetit, das tat mir sehr leid, für Sylvie. Sie hat sich so viel Mühe gegeben. Aber zu dem Zeitpunkt hatte ich noch nicht begriffen, wie sehr mich dieser Besuch beeindruckt hat.

Die Busrückfahrt nach Jerusalem machen wir mit einem "religiösen" Bus. Was heißt, dass er in allen ultra-orthodoxen Wohnvierteln und an Synagogen hält und zuerst fast nur Menschen mit entsprechender Kleidung einsteigen. Die Männer mit Locken und Bärten und den großen schwarzen Hüten. Alle meinten aber, dass wir keine Probleme bekommen werden, denn diese Aktion wurde natürlich auch wieder via Handy landesweit in der Familie diskutiert. Michael ist etwas besorgt, da er seine Kippa⁹ nicht dabei hat. Es ging aber alles gut. Für mich war es natürlich noch mal ein spezielles Busreise-Erleben.

Auch wieder so eine herzliche, intensive Begegnung und wunderbar Sylvie, die ja auch im Juni 2012 mit im Odenwald war, wiedergesehen zu haben.

Toda Raba

21. Jan. 2013 - Achter Tag meiner Reise **Yad Vashem - Ein Tag voller Tränen**

Die Natur wird mir helfen diesen Besuch zu ertragen. Das Wetter zeigt einen strahlend blauen Himmel. Es ist tief bewegend, so auf dem Gelände von Yad Vashem empfangen zu werden. Ich habe etwas Angst vor dem Besuch, Angst davor, dass ich das, was ich sehen werde, nicht aus-*halten* kann. Aber Michael ist bei mir und das ist gut.

Die klaren Linien der Gebäude, alles aus dem hellen Stein, aus dem hier alles Neue gebaut ist und die Umfeldgestaltung passen gut zu meiner Stimmung. Alles scheint konzentriert und lenkt nicht ab, zieht keine Extra-Aufmerksamkeit auf sich.

Yad Vashem – Denkmal und Namen

„Ich will ihnen in meinen Mauern ein Denkmal (Yad) und einen Namen (Shem) geben ... der nicht vergehen soll“ (Jesaja 56,5)

Wir werden im Besucherzentrum freundlich empfangen, bekommen einen Audioguide und Informationen zu den Ausstellungen. Und dann geht's los.

Im Nachherein weiß ich, dass es für mich wohl besser gewesen wäre, wenn wir nicht zuerst in das „Museum zur Geschichte des Holocaust“ gegangen wären. Eine behutsamere

⁹ Die Kippa ist eine vornehmlich in Ausübung der Religion gebräuchliche Kopfbedeckung männlicher Juden.

Annäherung draußen in der Natur wäre gut für mich gewesen. Dafür gibt es auf dem großen Gelände mit den verschiedenen Gedenkstätten viele Möglichkeiten, z. B. das "Tal der Gemeinden" oder der „Garten der Gerechten unter den Völkern“. Da bin ich dann leider gar nicht mehr hingekommen.



Das Haus des „Museums zur Geschichte des Holocaust“ ist genial gebaut. Eine sehr eigenwillige Architektur mit dem längs in die Erde getriebenen dreieckigen Keil. Die Keilspitze, oben weitestgehend aus Glas, bringt Licht in den Ausstellungsbereich. Rechts und links stellen neun unterirdische Galerien die Geschichte des Holocaust, der Shoa dar.

Im Inneren empfängt eine beeindruckende Videoinstallation, die Einblick gibt in die vergangene jüdische Welt, deren Existenz durch die Nazis und ihre Kollaborateure ein jähes Ende fand. Mich irritiert die Aussage im Audioguide, dass erst mit Hitler der Antisemitismus, die Judenverfolgung begann. Michael findet das auch nicht korrekt. Ich hätte gerne eine Publikation mit den Texten vom Audioguide gekauft, aber leider gibt es nur den großen Ausstellungskatalog, indem aber Vieles nicht enthalten ist, so auch dieser Kommentar zu dem Kunstwerk.

Ich habe lange nicht mehr so viel geweint wie bei diesem Gang durch die Shoa-Geschichte. Viele Aspekte kann ich überhaupt nicht ertragen anzuschauen. Langsam gehe ich den ganzen Weg, schaue mir aber nur wenige Ausstellungsexponate genauer an oder lese. Vor allem die vielen leidenden Menschen und die respektlosen Darstellungen der gedemütigten, geschundenen und ermordeten Juden kann ich heute nicht ertragen anzuschauen. Wie ein Mantra summe ich immer wieder still das Lied „Möge Heilung gescheh'n“, möchte ihnen damit meine Trauer um ihre Leben zeigen.

Ab und an schaue ich die Täter an und frage mich, warum ihnen niemand verboten hat, so zu handeln? Ein Täter, Reinhard Heydrich, fällt mir besonders auf. Ich erinnere mich an eine fast "vergessene" Begegnung, die mich damit konfrontiert wie dicht ich in meinem Leben immer wieder dran war, das Erbe meiner Vorfahren anzutreten. Später will ich sie Michael erzählen.

Unter den Ausstellungsbesuchern sind sehr viele Gruppen israelischer Soldatinnen und Soldaten, später auch Schulklassen. Mich wundert, dass die Atmosphäre andächtig, erstaunt, interessiert ist, aber nicht niederdrückend. Es wird viel geredet, diskutiert, die Menschen um mich herum sind viel im Kontakt zueinander.

Ich habe große Scheu mit Michael zu sprechen, deutsch zu sprechen, will nicht erkannt

werden, als eine aus dem Täterland, mache es dann aber doch immer wieder. Ich habe keine negativen Reaktionen darauf gespürt.

Bei Bildern vom Sammellager Drancy bei Paris spüre ich wie immer den Impuls, nach Margarete und Moritz zu schauen. Ich frage Michael, ob es ihm auch so ergeht? "Natürlich", sagt er. Aber er hofft, sie nie zu entdecken und er denkt auch manchmal, dass sein Vater das vielleicht gar nicht mehr geschafft hat, weil es ihm schon in Gurs immer schlechter ging. "Aber um wie viel schwerer muss dann der Weg nach Auschwitz für meine Mutter gewesen sein." Erlösend ist der Abschluss der Ausstellung, der weite Blick in Land.



Kindergedenkstätte - Eingang



Kindergedenkstätte - Innen



Allee der Gerechten

Dann brauche ich dringend eine Pause. Ruhe, Abstand und etwas zu essen und zu trinken, um mich zu stärken. Zwischendurch gibt es gute Gespräche mit Michael. Er ist einfach ein "Schatz", dass er das alles mit mir mitmacht und erträgt! Wir sitzen lange draußen in der Sonne vor der Synagoge und ich erzählte ihm die Geschichte von Lina Heydrich. Als ich in der Ausstellung das Bild von deren Mann, Reinhard Heydrich, Reichsprotector von Böhmen und Mähren sah, wurde ich wieder an das Erlebnis erinnert. In den 70er Jahren hatte ich mit Studienkolleginnen und -kollegen auf der Insel Fehmarn bei Lina Heydrich eine Ferienwohnung gemietet. Ja Lina Heydrich, die Frau von Reinhard Heydrich, der mit der Leitung der Wannseekonferenz am 20. Januar 1942 die Vernichtung der Juden führend organisiert hat. Eine üble Begegnung in ihrem Wohnsitz auf der Ostseeinsel Fehmarn. Wir hatten unwissend dieser Tatsache eine Ferienwohnung bei ihr gemietet. Sie trug ihren Mädchennamen. Wir erfuhren davon, weil eines Tages mit Neckermann-Touristik eine Gruppe alter Nazis und Neonazis dort auftauchte, um mit Frau Heydrich beim Kaffeetrinken in alten Erinnerungen zu "schwelgen"! Auch wir waren dort öfters in ihrem Wohnzimmer eingeladen, hatten mit ihr Kaffee getrunken. Wie wir nun erfuhren, unter der Totenmaske von Reinhard Heydrich. Wir sind damals sofort abgereist, haben die Wohnung gekündigt und zu Hause, in Bielefeld, wie auch auf Fehmarn beim Bürgermeister und bei Neckermann-Touristik protestiert. Irgendwie habe ich schon ganz lange nicht mehr daran gedacht, dass ich das mal erlebt habe. Jetzt in der Ausstellung wird es mir bei den Erklärungen über die Wannsee-Konferenz wieder präsent.

Ein Gang über das Gelände führt uns dann in die Gedenkhalle. Im Guide steht: "Dieser Ort bietet Besuchern die Möglichkeit, der Opfer respektvoll zu gedenken." Ich hoffe, dass ich das mit dem Lied "Möge Heilung gescheh'n" tue. Wenn ich mich auch nicht traue, es laut zu singen. Nur einige Umstehende bekommen etwas davon mit.

Unser nächstes Ziel ist die Kindergedenkstätte. Wie für Eva-Gesine, ist das auch für mich der anrührendste Ort: Dunkel, nur von einer Kerze in der Mitte beleuchtet, deren Licht sich in vielen Glasscheiben, die im Raum installiert sind, widerspiegelt. Ein ganz dezenter Gesang ertönt und die Namen aller ermordeten Kinder werden verlesen, dazu ihr Alter und ihr Heimatland in ihrer jeweiligen Landessprache. Ein sehr achtsames Gedenken der eineinhalb Millionen jüdische Kinder, die während der Shoa ausgelöscht wurden. Die Widerspiegelung der Kerzenlichter wirkte auf Eva-Gesine wie ein Sternenhimmel, jedes Kind ein Stern am Himmel. Das kann ich jetzt noch besser nachvollziehen. Spontan sage ich beim Herausgehen zu Michael: "Wie gut, dass Du da nicht genannt werden musst!" Draußen empfängt uns tröstlich der Sonnenschein. Wieder muss ich viel weinen und merke, es geht nicht mehr weiter, hier und heute für mich. Ich habe ein schlechtes Gewissen, denke: All die Menschen mussten damals weitergehen, weiter bis zum bitteren Ende in den Gaskammern von Auschwitz! Da werde ich es doch schaffen zu allen Gedenkstätten hier zu gehen, um ihnen meine Trauer zu zeigen. Aber es geht nicht und Michael ermuntert mich, abubrechen. Aber ich werde wiederkommen, dass verspreche ich.

Leider bekommen wir in dem Shop am Besucherzentrum nicht das von Eva-Gesine gewünschte Buch über die Kindergedenkstätte - schade. Wir fahren mit dem Taxi nach Hause, um auszuruhen.

Nachmittags bei Lyse und Simon Schwarzfuchs. Lyse, die wir am ersten Tag im Supermarkt an der Ecke getroffen haben. Simon, ihr Mann, wie sich herausstellt Rabbiner und *der* Experte im Entschlüsseln alter jüdischer Grabsteine. Von beiden bekomme ich eine herzliche Begrüßung und ich muss zuerst die wunderbare Aussicht aus ihrer Wohnung über die Grünanlagen bis zur Knesset bewundern. Ein Arbeitszimmer von Simon Schwarzfuchs wie ich es liebe, viele Bücher, viele Skripte und Zeitungen, in der Mitte der Computer, alles etwas durcheinander, aber für ihn sicherlich ein wohlgeordnetes Chaos.

Im Wohnzimmer ist der Kaffeetisch gedeckt, es gibt Käsekuchen, sehr lecker. Und dann soll ich erzählen, von meinen Forschungen über die Familie Oppenheimer und warum ich das mache und wie es mir hier gefällt und was ich schon alles gesehen habe usw. usf. Zum Glück habe ich die Bilderabzüge von den historischen Familienfotos der Familie Oppenheimer eingesteckt, da entlang kann ich gut erzählen. Michael ergänzt und es kommen immer wieder Aspekte zutage, die ich noch nicht kenne. Heute erzählt er die Geschichte, dass Ernst gleich nach Kriegsende von Paris aus in Fränkisch-Crumbach war. Sein Anliegen: drei Crumbacher Nazis, die bei der Pogromnacht dabei waren, zur Rede zu stellen. Das kannte ich auch noch nicht.

Lyse spricht eifrig Deutsch mit mir, so wie sie sich das gewünscht hat, ihr Mann kann aber auch sehr gut Deutsch. Sie kommen aber ursprünglich aus Frankreich. Ich habe gar nicht gefragt, woher sie so gut Deutsch können ... oder ich bringe da was durcheinander.

Simon Schwarzfuchs verspricht Hilfe, wenn ich beim Entschlüsseln jüdischer Grabsteine in Reichelsheim nicht weiterkomme. Und er bittet mich nachzuforschen, ob es eine DVD über die Wehrmachtsausstellung gibt, da hat er großes Interesse daran. Als ich von meinen Erlebnissen hier in Israel erzähle und das ich auf alle Fälle wiederkommen möchte, bekomme ich umgehend eine Einladung, dann bei Ihnen zu wohnen - welch Großherzigkeit und welche Gastfreundschaft - Toda raba.



Abends lade ich Natacha und Michael zum Essen ein. Aber vorher auf der Fahrt zu einem Restaurant mit Blick auf die Altstadt zeigt Natacha mir noch Jerusalem bei Nacht. Zuerst schauen wir von der Promenade in Talpiot über das Lichtermeer der Altstadt. Es ist angenehm warm und sternenklar. Dann halten wir spontan noch an einem Ort unterhalb der Musikhalle, wo wir auf einer rasant in der Luft schwebenden Brücke über einer der breiten Autostraßen von Jerusalem laufen und einen grandiosen Blick auf verschiedene Bauwerke und Stadtteile haben – super. So etwas liebe ich ja total, auch wenn es mich sehr an meine Grenzen bringt, da ich nicht schwindelfrei bin! Aber egal, dass ist das Jerusalem, wie es Natacha liebt und ich auch. Hier möchte ich auch gerne zeitlos umherstreunen und alles auf mich wirken lassen. In warmen Sommernächten muss es wunderbar sein. Ich komme wieder.

Essen, natürlich in einem koscheren Restaurant, milchig oder nicht, da blicke ich ja immer noch nicht ganz durch, aber auf alle Fälle vegetarisch. Gute Gespräche und eine wunderliche Nachtsituation bestimmen den Abend. Auf der Karte steht "Auberginen-Birnen-süß". Das können wir uns alle nicht vorstellen, also bestehe ich darauf, dass wir eine Portion mit drei Löffeln bekommen. Die Bedienung schaut etwas irritiert, es wird aber fürstlich eingedeckt dafür und serviert. Wir haben köstlich gelacht, konnten uns gar nicht wieder einkriegen. Die Auberginen waren eine echte Herausforderung, hart und zäh und nur Schale. Aber der Spaß war es wert.

Laila tow

22. Jan. 2013 - Neunter Tag meiner Reise

Wahltag - ein Kind wird geboren - 25 Grad am Strand von Tel Aviv

Wie fast jeden Morgen weckt mich um 5 Uhr der Muezzin, von der nahegelegenen Moschee aus dem arabischen Teil der Stadt - wunderbar. Schöne Stimme, schöner Gesang und so schlafe ich gut wieder ein. Um 7 Uhr Hubschraubergeratter über Jerusalem. Aber bald ist es wieder ruhig und ich schreibe eine erste Fassung meines MATHILDE-Artikels. Ich habe in der Redaktion angeregt, ein Heft mit dem Themenschwerpunkt „Jüdinnen“ zu machen. Nun ist in 4 Tagen Redaktionsschluss. Einen Text über Margarete Oppenheimer-Krämer habe ich schon abgeliefert bevor ich gefahren bin. Nun möchte ich noch einen kleinen Reisebericht über „Israelische Frauen heute“ schreiben. So, wie ich sie in diesen Tagen meines Hierseins erlebe.

Wir haben gerade gefrühstückt - 9.40 Uhr - und unser Tagesprogramm geplant, wie immer

mit viel Telefoniererei mit Allen. Da erreicht uns die Nachricht, dass das neue Kind in der Familie in der Nacht geboren ist. Wie schon vorhergesagt, ein Mädchen. Schon seit Tagen sehnsüchtig von allen erwartet. Natan, zweitältester Sohn von Joel und Tzippy und Avigail, seine Frau, haben in dieser Nacht ihr zweites Kind bekommen.



Natacha hat gewählt



Vater und Tochter im Gespräch



Blumen für das neue Kind

Aber bevor es ins Krankenhaus geht, gehen wir noch zur Wahl, bzw. Michael und ich begleiten Natacha ins Wahllokal. In den Tagen vorher war ich sehr überrascht, wie wenig gegenüber dem, was ich aus Deutschland kenne, ich im ganzen Land die bevorstehende Wahl wahrnehme. Immerhin wird die Knesset neu gewählt.

Zu Hause lese ich einen Kommentar, der vielleicht den Ausgang der Wahl gut kennzeichnet:

Israel rückt in die Mitte

23. Januar 2013 Clemens Wergin, Weltonline

Vor der Wahl in Israel hatten viele Experten einen Rechtsruck vorhergesagt. Tatsächlich sind Israels Bürger jedoch in die Mitte gerückt. Zwar liegt der Zusammenschluss von Benjamin Netanjahus Likud und Avigdor Liebermans "Unser Haus Israel" weiter vorne. Zusammen genommen haben sie aber ganze 11 Sitze gegenüber der vorangegangenen Wahl verloren. Das rechte Lager kann nun auf sich allein gestellt keine Regierung mehr bilden. Überraschungssieger ist die Zukunftspartei von Yair Lapid. Denn sie erfüllt gleich zwei Wünsche der israelischen Wähler, die so zahlreich an die Urnen kamen wie seit 1999 nicht mehr: Die Sehnsucht nach einem Wechsel, nach neuen Gesichtern und einem anderen Stil in der Politik. Und den Wunsch nach einem moderaten Zentrum, das die bedrängte Mittelschicht in Israel repräsentiert und die sich einerseits weder von den Siedlern noch von den Orthodoxen erpressen lassen möchte, die aber andererseits auch keine unverantwortlichen Risiken eingehen will bei der Suche nach einer Verständigung mit den Palästinensern. Vor allem haben sie mit Lapid aber einen Politiker des postideologischen Zeitalters gewählt, in dem Wohlstand und ein gutes Leben wichtiger sind als ideologische Fragen.

Ich habe den Eindruck, dass Natacha, ähnlich wie ihr Bruder Joel, auch nicht so richtig weiß, was sie wählen soll. Offensichtlich haben wir da auch was gemeinsam. Ich kann in Deutschland auch immer nur versuchen das "kleinere Übel" zu wählen.

So, dann aber nichts wie in den Blumenladen und ab ins Krankenhaus und ich darf mit! So lerne ich neue Familienmitglieder kennen. Bin überrascht über Vertrautes, aber doch auch Ungewöhnliches in diesem Krankenhaus. Alle Frauen liegen hinter Vorhängen, auch im Flur, es scheint überfüllt zu sein.

Ich fotografiere viel, Babys sind einfach zu "süss"! Auch ein kleiner Film entsteht mit dem Kind auf dem Arm des stolzen Urgroßvaters. Ich schenke den Eltern Bilder ihrer

Oppenheimer Herkunftsfamilie. Sie haben sie noch nie gesehen, sagt Natan. Ich erzähle ihm folgende Geschichte: Joel war an Shabbat beim Betrachten der alten Bilder von Feodora Krämers Familie aus Eschwege sehr berührt davon, dass zwei Vorfahren von ihm Natan hießen, der Vater von Feodora, Nathan Pappenheim (1830-1901) und dessen Großvater mit gleichem Namen (1735-1819, s.u.). Von Letzterem gibt es ein Bild, der zweite ist der mit der Natan-Kanzel¹⁰, da muss sich doch auch noch ein Bild finden lassen! Ich verspreche Nachforschungen anzustellen. Bei der Namensgebung seines zweitgeborenen Sohnes haben sie das nicht gewusst. Natan ist sichtlich erstaunt und beeindruckt.



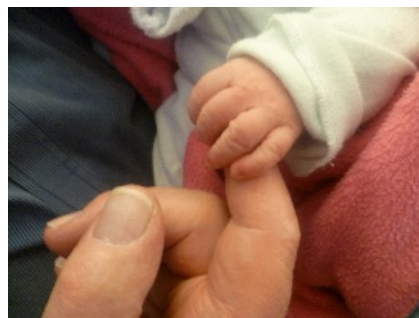
Nathan Pappenheim

Natan erzählt, dass er bei der Geburt dabei war, das Kind gleich in den Händen hielt und auch die Nabelschnur durchtrennt hat. Alle sind glücklich. Es ist wohl sehr gut und einfach gegangen mit der Geburt. Sie waren gestern Abend noch auf einer Hochzeit und Natan wollte zu seinen Eltern in den Norden fahren, da er dort noch gemeldet ist und auch dort wählen muss, aber Avigail meinte, dass er lieber dableiben sollte und um 2 Uhr ist das Mädchen dann im Krankenhaus "Hadassah" geboren.

Die Namensgebung findet im Jüdischen erst einige Tage später statt, bei den Jungen zur Beschneidung und bei den Mädchen zu einer kleinen Begrüßungsfeier. Ich bin schon sehr gespannt auf den Namen. Michael verspricht mir, sobald er ihn weiß, mitzuteilen.

Wieder zu Hause in Deutschland erfahre ich einige Tage später den Namen des Mädchens: Rotem. Michael erklärt mir, dass es der Name eines Baumes ist, der auch in der Wüste wächst. Dort wird er aber nicht ganz so groß. Und er hat wunderschöne große weiße Blüten. Deshalb haben die Eltern den Namen ausgesucht.

Bald verabschieden wir uns. Für den Nachmittag haben sich Tzippy und Joel angesagt, auch sie wollen das neue Enkelkind begrüßen und den Eltern gratulieren.



Mein Wunsch für Rotem: Möge sie nie in einen Kindergarten ohne Fenster gehen müssen und nie mit dem Maschinengewehr über der Schulter für ihr Land in den Krieg ziehen.
Shalom

¹⁰ Einen „berühmten“ Ahnen hat die Familie: Nathan hieß er, Nathan Pappenheimer, der Urgroßvater von Michael. Er war einer der ersten begeisterten Wanderer und begann damit Wanderwege zu markieren. Dafür wurde er geehrt. Eine Kanzel (Aussichtsturm?) wurde nach ihm benannt: Die Nathan-Kanzel. Im Nazi-Regime wurde sie in Adolf-Hitler-Kanzel umbenannt.

Natacha, Michael und ich fahren vom Krankenhaus aus Richtung Tel Aviv. Heute treffen wir die „Sommerschwester“ Eve und vielleicht lerne ich auch ihren Mann Smuell kennen. Es wird wieder während der Fahrt ständig telefoniert, manchmal schwätzen Michael und Natacha gleichzeitig über ihre Handys mit anderen Familienmitgliedern. Natacha erzählt zum Beispiel Joel vom neuen Kind und gleichzeitig telefoniert Michael mit Eve über unseren Treffpunkt. Ich sitze da, verstehe nichts und genieße die Situation - wunderbar, so liebe ich es!

Hier bei Eve hat alles ein anderes Tempo, Eve und Smuell haben eigentlich Enkelkinderbetreuungsdienst, so erlebe ich Smuell nur im „Vorbeiflug“. Aber auch so geht es herzlich und offen zu. Wir machen noch eine kleine Station bei den beiden zu Hause, weil ich zum „Pippi-Room“ muss. Schnell wird uns noch von Smuell die superwahnsinnige Stereoanlage präsentiert und ein Picknick fürs Auto eingepackt und schon geht es los.

Eve macht eine rasante, spritzige Stadterkundung mit dem Auto in Tel Aviv mit uns - super. Totaler Kontrast zu Jerusalem, diese Stadt. Nichts für mich zum Leben, aber sicherlich sehens- und erlebenswert.

Tel Aviv erstickt eigentlich im Autowerkehr, da es außer Bussen keine öffentlichen Verkehrsmittel gibt. Aber heute ist arbeitsfreier Tag - Wahltag - und so kommen wir einigermaßen durch. Ich sehe moderne, super durchgestylte Wohn- und Geschäftsviertel mit großzügigen Grünanlagen an mir vorbeiziehen, wie auch alte Stadtviertel, eng und schmutzig, aber sehr gemütlich und mit viel Atmosphäre. Überall wohnt, lebt und arbeitet ein buntes Völkergemisch und natürlich gehört das Hupen zur permanenten Geräuschkulisse. Ich werde es in Deutschland vermissen. Mittlerweile empfinde ich es eher als Kontaktaufnahme von einsamen Autolenkern zu anderen, als dass es irgendeinen verkehrstechnischen Sinn macht. Also, warum aufregen und unter Druck setzen lassen ... sind doch alles nette Leute.



Eve unterwegs



Jaffa Innenstadt



Die Skyline von Tel Aviv

Dann zur Abenddämmerung Jaffo und das Mittelmeer. Da ja alle arbeitsfrei haben und es heute 25 Grad hat, sind viele unterwegs zum Meer. Wir fahren am Strand entlang Autoschlangen und Menschengetümmel.

Wenn ich es richtig behalten habe, war Jaffo die eigentliche ältere Siedlung am Mittelmeer, Yam Tichon wie es in Hebräisch heißt. Nach dem kilometerlangen Sandstrand mit flacher Uferzone steigen hier jäh steile Felsklippen aus dem Meer.

Darauf eine alte Festung und die ehemals eigenständige Stadt Jaffo. Heute ist sie ein

Stadtteil von Tel Aviv. Nachdem wir schon fast aufgegeben haben, finden wir doch noch einen Parkplatz. Eve erklärt uns, dass hier das neue Leben pulsiert. Vordergründig führt sie uns durch alte, verfallene Straßenzüge, aber in den Häusern wird alles renoviert. Die israelische Schickeria hat Jaffo entdeckt. Hier leben viele Künstler und in ein paar Jahren wird dies ein Nobelviertel sein. Auf der Hauptverkehrsstraße ist auch auf den Gehwegen kaum ein Durchkommen, die Restaurants und Bars sind gut besetzt, aber noch sind die meisten Israelis am Strand. Winter bei 25 Grad, da wird gebadet. Das gibt es in Israel eigentlich gar nicht. Ich habe wirklich auch mit dem Wetter viel Masel tow auf meiner Reise. Am Strand sehen wir von weitem sogar eine Hochzeit. Alles im üppigen weißen Brautkleid. Schon Sylvie erklärte mir in Be'er Shewa, dass alle hier in weiß heiraten wollen.

Hier auf der Mauer hoch über dem Mittelmeer finde ich Gelegenheit, mein kleines Ritual mit den Wünschen der Jahreskreisfrauen zu machen. Die Papierasche fliegt weit aufs Meer hinaus oder findet in den Felsenritzen ein Plätzchen. Morgen Mittag fliege ich nach Deutschland zurück, in die „Arche Noah“ von Niki de St. Phalle werde ich nicht mehr kommen.

Zum Abschluss sind wir noch kurz bei den Kindern von Eve und Smuell und deren Familien. Natacha muss sich umziehen, sie fährt noch auf eine Hochzeitsfeier einer befreundeten Familie. Am Stadtrand von Tel Aviv in einer Neubausiedlung haben die beiden Kinder nebeneinander gebaut. Herzliches Willkommenheißen, ein frischgepresster Orangensaft steht bereit - Eve hat natürlich während der Autofahrt telefoniert und uns angekündigt. Von Haus zu Haus ein kurzes Begrüßen und schon sitzen wir im Auto zur Rückfahrt bereit.

Auch hier eine wunderbare Begegnung mit einer wunderbaren Frau. Auch Eve war im letzten Sommer mit in Deutschland.

Natacha setzt uns irgendwo in der Einöde im Dunkeln an einer großen Kreuzung an einer Bushaltestelle ab. Nun wird die Familie mutig. Mir ist ein bisschen mulmig zu Mute, aber natürlich geht alles gut. Irgendwann kommt der richtige Bus, vollgestopft mit Bergen von Menschen aller Nationen. Aber, oh Wunder, bekommen wir beide superschnell Sitzplätze zugewiesen. Ich bemerke bald, dass im halben Bus über uns diskutiert wird und ein mitfahrender Mann die Platzzuteilung regelt. Interessanterweise richten sich alle danach, auch als an nachfolgenden Bushaltestellen andere Passagiere zusteigen. In der jerusalemmer Buszentralstation haben wir umgehend ein Taxi gefunden, das uns in die Nili bringt.

Bett und schlafen bestimmt mein Sehnen – au nein, ich muss ja noch packen!

23. Januar 2013 - Letzter Tag meiner Reise Ein überraschender Entschluss und die Rückreise nach Deutschland

Den Muezzin habe ich heute Morgen leider verpasst. 5.20 Uhr wachte ich erstmalig auf. Im Bett diktierte ich eine erste Fassung eines Dankesbriefes an alle Oppenheimer und die, die für mich dazugehören. Das hilft mir etwas über meinen Schmerz und meine Trauer hinweg, mich heute von diesem Land und diesen Menschen verabschieden zu müssen.

Natacha muss früh zur Arbeit, so treffen wir uns zum Frühstück gegen 7.45 Uhr. Mein Englisch ist wirklich schlecht für eine Unterhaltung, ich verstehe Einfaches sehr gut, mir fehlen aber immer wieder Vokabeln und ich kann wenig antworten oder selber erzählen - das wird sich ändern! Und am liebsten gleich in Hebräisch.

Dann ist die Frage, was Michael und ich heute Vormittag noch machen. Zur Auswahl steht unsere GPS-Fahrt durch die Berge und Wälder, die wir im Dunkeln zwangsweise gemacht haben, nochmals bei Tag zu machen oder, wie Natacha vorschlägt, auf ihren Lieblingsmarkt in Jerusalem zu gehen, nochmals in das pralle Leben dieser Stadt einzutauchen. Letzteres reizt mich sehr, ich kann mir kaum vorstellen, diese Stadt jemals wieder zu verlassen.

Michael hat wunderbarerweise heute wieder Natachas Auto, sodass alles möglich ist. Und dann, chaotisch wie ich bin, wünsche ich mir was ganz anderes und Michael ermöglicht mir alles - ich freue mich sehr darüber!

Wir fahren doch noch in den Zoo. Irgendwie lässt es mich nicht los, ich muss die „Arche Noah“ von Niki de St. Phalle sehen. Schon der „Golem“, den ich gestern nochmals bei Tag sah, wenn auch wieder nur vom fahrenden Auto aus, hat mich sehr angezogen. Wir hatten wieder das Glück, dass die Ampel rot zeigte. Viele, viele Kinder quollen aus dem Maul des „Golem“ über die drei knallroten Zungen in die Tiefe - super, ich bin begeistert.



Und es ist heute Morgen genau die richtige Entscheidung zur „Arche Noah“ zu fahren. Dass diese Frau, die mir so viel bedeutet und in meinem Leben schon so viele Wendepunkte begleitet hat, hier in dieser Stadt auch so wunderbar präsent ist, das ist gut, persönlich zu sehen und zu erleben. Natürlich hatten wir nicht viel Zeit, aber es hat alles gereicht. Viele Fotos nehme ich mit nach Hause und die Bilder in mir. Michael kommentiert die eine Seite des Bootes, der Arche, das von Mario Botta gestaltet ist: „Das ist ja wie ein Amphitheater!“ „Ja“, antworte ich spontan, „hier werde ich eines Tages Theater spielen. Hier soll das Stück „achten statt ächten“ mit den HAGESTOLZEN zur Aufführung kommen!“ Das ist ja wirklich eine sehr visionäre Reise. Zum Glück sehe ich das ja nicht so eng - wir werden sehen, in 3 Jahren weiß ich, was draus geworden ist.

Die Fahrt zum Flughafen Ben Gurion bei Tel Aviv. Ein letzter Blick auf Jerusalem, heute gelingt es mir aus dem Auto ein Bild von dem hebräischen Schriftzug „Auf Wiedersehen“ zu knipsen, mit dem die Stadt alle Herausfahrenden grüßt. Einchecken, Sicherheitskontrollen, wunderbar, dass Michael das alles mit mir zusammen macht. Ein letzter Kaffee in der Abflughalle, noch einmal tiefgreifende Gespräche und ein letzter kleiner Unterricht in Hebräisch und dann muss ich schnell Toda raba und Shalom sagen...

Pünktlich sitzen wir im Flieger, aber an Starten ist nicht zu denken. Sechs Passagiere haben in den Sicherheitskontrollen Probleme mit ihrem Gepäck, das dauert, hören wir über Lautsprecher. Nach einer 3/4 Stunde kommen sechs total verschwitzte, im Gesicht rot angelaufene Männer durch den Gang gestolpert. An ihrer Kleidung erkenne ich ultraorthodoxe Juden. Sie verschwinden im hinteren Teil des Fliegers. Sie tun mir echt leid, aber irgendwie ist alles auch sehr witzig.

Nun denn, jetzt kann es losgehen. Und ich weine und weine, weil ich diese Erde, dieses Land verlasse, es schmerzt mich sehr. Spontan taucht wieder der Satz in mir auf: Ein Land, in dem ich sterben und beerdigt werden könnte! Ich werde es "erleben", ob es eines Tages Wirklichkeit wird, den eins weiß ich ja sicher: Ich werde eines Tages sterben ...

... ich komme wieder - Toda raba - Shalom.

Wieder daheim

Nicht nur die Wetterverhältnisse machen mir das Ankommen zu Hause schwer: 24 Grad in Jaffo am Strand am Mittelmeer, hier liegt dicker Schnee und es ist eiskalt, brrrr.

Pure Sehnsucht packt mich immer wieder... Ich könnte mich sofort in den nächsten Flieger setzen ... Es ist gut mit Michael zu skypen, er ist ja noch in Jerusalem und es tut mir gut, einen Dankes-Brief an alle zu schreiben, den Artikel für die MATHILDE und diesen Reisebericht zu vervollständigen. Da ich es ja bald nicht mehr geschafft habe, regelmäßig zu schreiben, habe ich Vieles auf dem Diktiergerät, wunderbar von allen nochmals die Stimmen zu hören und die Bilder der Begegnungen in mir aufsteigen zu lassen.

Viele Freundinnen und Freunde kennen Israel, sind schon durch die Altstadt von Jerusalem gelaufen, in der Wüste gewesen oder in Tel Aviv oder Haifa am Strand. Es tut gut, sich austauschen zu können. Und viele sind neugierig auf meine politischen Erfahrungen und meine Meinung, auch darüber ist es gut zu sprechen.

Das Wochenende in der Familiengruppe mit den Kindern bringt mich dann aber doch wieder auf den Boden der Tatsachen. Kinder sind einfach heilsam. Ich habe ihnen viel von Israel erzählt, ihnen einige hebräische Worte beigebracht. Aber sie haben auch ihren Alltag, mit Hausaufgaben machen, spielen, Schlitten fahren und kochen und waschen eingefordert. Das ist gut.

Resümee

Für mich ganz persönlich habe ich auf dieser Reise wieder ein Stück weit zu mir selbst gefunden, vielleicht sogar „den“ entscheidenden Schritt gemacht! Fremd in Allem habe ich unerwarteterweise in Israel eine Heimat in mir selber entdeckt. Es ist jetzt, da ich diesen Teil nochmals überdenke, schon Anfang Februar und das neue Lebensgefühl hält an, scheint sich zu stabilisieren und zu etablieren. Es geht mir sehr, sehr gut damit und ich bin unendlich dankbar dafür.

Der Familie Oppenheimer gegenüber bin ich froh und glücklich über meine Erlebnisse und Erfahrungen. Es kommen auf meinen Brief berührende Antworten:

What a lovely letter! Thank you for sending.

We too have wonderful memories from your visit, and were happy to have you be a part of the family for a few days. Warm regards, Tzippy and Yoel

Was für ein schöner Brief! Vielen Dank dafür.

Auch wir haben wunderbare Erinnerungen an Deinen Besuch und waren glücklich, dass du für ein paar Tage ein Teil der Familie warst. Herzliche Grüße, Tzippy und Joel

In Bezug auf die aktuelle Politik und die Konfliktsituation zwischen Israel und Palästina habe ich einen tieferen Einblick in die Dimensionen erhalten. Ermessen kann ich das aber nach wie vor nicht wirklich. Für die aktuelle Politik, die Deutschland/Europa gegenüber Israel und insgesamt dem Nahen Osten macht, wünsche ich mir, dass sich alle Beteiligten trauen, in unübliche Richtungen zu denken und zu agieren, denn jetzt scheint sich alles perspektivlos im Kreis der bekannten Lösungsstrategien zu drehen.

Mein „blinder Fleck“, die „Schere im Kopf“, die sich für mich in Bezug auf die Reise heute zeigt, wird mir jetzt deutlich, als ich nochmals im Buch von Sumaya Farhat-Naser über die Situation der PalästinenserInnen, die in Israel leben, lese. Sie schreibt:

Heute (2004, B.L.) leben in Israel mehr als eine Million Palästinenser. Von den meisten Israelis werden sie als „Araber“ bezeichnet. Sie werden nicht als Palästinenser anerkannt, es wird keine Verbindung zu uns in den besetzten Gebieten hergestellt. (S.155)

Es gab Taxifahrten mit Michael in Jerusalem, wo er die Nationalität der Fahrer mit „Arabisch“ kennzeichnete: „Das sind Araber, israelische Araber.“ Meine spontane Frage war jedes mal: „Sind es nicht Palästinenser?“ Aber ich fragte sie nicht, diese Frage! Eine innere Scheu hielt mich ab - total verrückt! Und das bei Michael, den ich doch eigentlich alles fragen kann, ihm meine momentanen Stimmungen und Gefühle mitteilen konnte. Und jetzt, beim Schreiben fällt mir ein, dass es mehrere solcher Situationen gab.

Gleich am ersten Tag, als wir an der Klagemauer standen, der Felsendom über uns. Ich hatte mir vorgenommen, dass ich den sehen wollte und die Al Aksa Moschee, wegen der Farbmosaiken. Da ich noch nie in einer Moschee war, dachte ich, dass es angemessen sei, dass dies die Erste sein soll, die ich besuche.

Aber da war die große, von israelischen Soldaten bewachte Holzterrasse, die zum Felsendom hinauf führt und Michael erklärte, dass dieser Zugang für PilgerInnen und TouristInnen aus Sicherheitsgründen gebaut sei: „Dann müssen sie nicht durchs arabische Viertel.“ Er sagte, dass ich ruhig gehen könne, aber er gehe da nicht hin. Ich erinnere, dass ich einen Kloß im Hals hatte und mich doch nicht traute zu fragen: „Warum gehst Du nicht?“ Ich deutete die Situation für mich, als ob ich ein Tabu brechen würde und nur Schweigen und akzeptieren möglich ist.

Ähnlich erging es mir bei den Fahrten durch Palästina. Mir hat so gefehlt, dass Michael irgendwann mal deutlich sagt: „Und das hier ist Palästina, wir fahren jetzt durch ihren Staat, auch wenn er noch durch Israelis kontrolliert wird.“ Ich habe ein paar mal bei der Durchfahrt die Bezeichnung Palästina benutzt, auch da ist er nie drauf eingegangen und bei mir schwang das Gefühl mit, dass ich durch die Benennung provoziere. Sumaya Farhat-Naser

resümiert:

Beide Völker behalten ausschließlich ihre eigene Leidensgeschichte in Erinnerung; das Sicherheitsbedürfnis und die Ängste der anderen Seite werden negiert. Der Weg zum gegenseitigen Verständnis, zur Akzeptanz der anderen Geschichte, ist schwierig und schmerzhaft. (S.135)

Ich hoffe sehr, dass ich durch meine Arbeit ein ganz klein wenig zur Verständigung beitragen kann, indem ich in Deutschland meine Erfahrungen und Erlebnisse dieser Reise erzähle und diskutiere.

Für meine Arbeit an der Erinnerungs- und Gedenkkultur haben sich mir neue Perspektiven geöffnet. Das wird sich in der nächsten Zeit konkretisieren. Fest steht, dass darin die Situation der Israelis heute eine zentralere Rolle spielen wird.

Und dann habe ich den Auftrag, einen Gedenkstein für alle in Fränkisch-Crumbach im Nazi-faschismus ermordeten Juden auf dem jüdischen Friedhof in Reichelsheim zu realisieren. Ich hoffe sehr, dass das im Sommer/Herbst geschieht und dass ich vor allem junge Menschen motivieren kann, mitzuwirken.

Ich habe ein Land erlebt, das wunderschön ist, das erhaltenswert ist. Das alles dürfen Menschen, egal welche Probleme sie miteinander haben, nicht zerstören, es muss leben.